

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verwaltung: Drag II., Nerajanska 18. • Telefon: 26705, 31400. • (Nachdruck) 26707 • Postfachamt: 37544

11 Jahrgang.

Mittwoch, 2. Dezember 1931

Nr. 280.

Neue Notverordnung in Deutschland.

Zollvollmachten für die Reichsregierung.

Berlin, 1. Dezember. (Sch. P.-B.) Auf Grund des Art. 48, Abs. 2 der Reichsverfassung, wird folgendes verordnet:

Die Reichsregierung wird bis zum Zusammentritt des Reichstages ermächtigt, im Falle eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses:

1. die Eingangszölle abweichend von den geltenden Vorschriften zu ändern;
2. die vorläufige Anwendung zweiseitiger Wirtschaftsabkommen mit ausländischen Staaten zu verordnen.

Verordnungen, die ab 1) ergehen, sind dem Reichstag vorzulegen und auf sein Verlangen aufzuheben; Verordnungen, die ab 2) ergehen, sind dem Reichstag vorzulegen und auf sein Verlangen aufzuheben. Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Flucht aus dem französischen kommunistischen Gewerkschaftsverband.

Paris, 1. Dezember. Der kommunistische Gewerkschaftsverband, der seinen Kongress abhält, erlitt während der Tagung durch den Austritt zahlreicher Gewerkschaftsvereinigungen erhebliche Verluste. Insbesondere verließ ihn seine stärkste Eisenbahnervereinigung, die in den Allgemeinen Arbeitsverband zurückkehrte.

Der Krieg im Fernen Osten.

Mulden, 1. Dezember. (Reuter.) Gestern abend sind japanische Truppenverstärkungen im Umfang einer Brigade von Mulden nach Tsitsihar abgegangen.

Gegenläufige Zugeständnisse.

Die Pariser Völkerverbundtagung vor dem Abschluss. Paris, 1. Dezember. Die Arbeiten des Völkerverbundes zur Verlegung des chinesisch-japanischen Konfliktes verzeichnen heute einen Fortschritt. Man ist daher der Ansicht, daß die letzte Ratstagung in zwei bis drei Tagen beendet und eine Schlußresolution angenommen werden wird.

Den Hauptanteil an dieser heute erfolgten Klärung der Lage hat die chinesische Delegation, die von ihrer Grundforderung, daß ein *quatre* Datum für die Zurückziehung der japanischen Truppen in der Mandchurei festgelegt werde, Abstand nahm. Auf der anderen Seite hörte die japanische Delegation auf, von den bekannten „fünf japanischen Forderungen“ zu sprechen, die für China unannehmbar waren. Es bleibt allerdings noch eine große Schwierigkeit: Die politischen Maßnahmen in der Mandchurei, die von Japan gefordert werden. Man wartet auf die Antwort der Tschechoslowakischen Regierung auf den in dieser Angelegenheit gemachten Kompromißvorschlag.

Kauf ng, 1. Dezember. (Reuter.) Der japanische Gesandte hob in einem Interview mit einem Pressevertreter die Offenheit und den freundschaftlichen Charakter seiner Unterredung mit dem chinesischen Außenminister Wellington Koo hervor. Der Gesandte erklärte, Japan wünsche ebenso wie China, daß neue Kompromisse vereinbart würden und deshalb stimme es dem chinesischen Vorschlag zu, bei der Stadt Tientsin eine neutrale Zone zu schaffen.

Neuer Bündnistanz.

Paris, 1. Dezember. Das Bündnis Sterling verzeichnet in Paris heute einen neuerlichen Rückgang, und zwar auf 84,37 Frank. Das bedeutet gegen gestern einen Rückgang um 3,50 Frank und gegen Samstag um 6 Frank. Unter dem Eindruck dieses Ereignisses verzeichnet heute die Kurse an der Pariser Börse weitere große Rückgänge.

London, 1. Dezember. Die Presse beschäftigt sich heute in starkem Maße mit dem erneuten Fallen des Pfundes. „Evening Standard“ sieht die Ursache hierfür in Waffenspenden an den Vorden Frankreichs und Hollands, in der Klärung eines Teiles des Sterlingunhabens der Bank von Frankreich sowie in dem ausländischen Angebot englischer Kriegsanleihe auf dem Londoner Markt durch Ausländer.

Sozialdemokratische Vorsprache bei Udržal.

Prag, 1. Dezember. Heute begab sich eine Deputation der tschechischen und deutschen Sozialdemokratie und der Gewerkschaftszentralen, bestehend aus den Genossen Hampl, Laub, Tomásek, Schäfer und Präsel, zum Ministerpräsidenten.

Die Vertreter der Arbeiterschaft brachten eine Reihe von Angelegenheiten vor, deren Aktualität offenkundig ist. In der Frage der Arbeitslosigkeit forderten sie die Bildung eines *Koissonds*, zu dem die Arbeitgeber angemessene Beiträge leisten; ferner verwiesen sie auf die unpassende Form der Kontrolle, die von einigen Bezirksbehörden durchgeführt wird. Solange die erwähnte Vorlage nicht verabschiedet ist, ist es unbedingt nötig, daß die erforderlichen Geldmittel zur Durchführung der in Gang befindlichen Aktionen nach der festgestellten Arbeitslosenzahl bewilligt werden.

Einen weiteren Verhandlungsgegenstand bildeten die Ereignisse in Freiwaldau. Die Vertreter der Arbeiter forderten nachdrücklich, daß die Gendarmerie nicht ohne Weisung eines erfahrenen politischen Beamten mit Demonstrationen in Berührung tritt, und verwiesen auf die Notwendigkeit einer Abänderung der für den Waffengebrauch geltenden Gesetze und Vorschriften, sowie einer Änderung des Versammlungsgesetzes.

Die Deputation machte nachdrücklich auf die Notwendigkeit der raschen Einführung der zwölfmonatigen Militärdienstzeit aufmerksam.

In Bezug auf die Strafmaßnahmen gegen Mißbrauch des Gesetzes über das Genet System wurde die Forderung erhoben, daß für solche Manipulationen die zuständigen Funktionäre verantwortlich gemacht, nicht aber die Arbeiter durch Entzug der Unterstützung bestraft werden.

Zur Ermöglichung einer positiven Veratung des Wohnungsgesetzes verwiesen die Vertreter der Arbeiterschaft auf die Notwendigkeit, daß schon in der nächsten Woche die Verlängerung der bisherigen Maßnahmen in den Kammern verhandelt werde.

Der Ministerpräsident versprach, die vorgetragenen Anregungen zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen.

Drittes Reich bei Gömbös:

Wer steckt hinter dem ungarischen Putsch? Desperados oder Politiker? Auffallende Ähnlichkeit mit dem Boxheimer Programm.

Die ungarische Regierung ist bemüht, den Putschplan, dessen Aufdeckung ihr im letzten Augenblick gelungen ist, als ein abenteuerliches Unternehmen ganz unpolitischer Verschwörer hinzustellen, die angeblich nichts anderes im Sinne gehabt hätten, als Deute zu machen. Es bleibt der Regierung Karolhi unbenommen, die Ehre ihres Staates auf solche Weise wieder herzustellen; es fragt sich nur, ob außerhalb Ungarns diese Version besonders geeignet ist, die Zustände im Reich Horváths als konsolidiert zu kennzeichnen. Es ist doch ein sonderbarer Staat, in dem eine Verschwörung privater Räuber derartige Dimensionen annehmen kann! Ein anderes Ding ist es aber, ob man der Auflegung des Putsches als eines privaten Raubzugs überhaupt Glauben schenken wird.

Der Pariser sozialistische „Populaire“ weist mit Recht darauf hin, daß viele Anzeichen für einen unmittelbaren Zusammenhang der Putschisten mit dem Honvedminister Gömbös sprechen. Herr Gömbös, der von den Zeiten des weißen Terrors und der „Erwachsenen Ungarn“ her in überstem Leumund steht, hat sich als Herrschminister zuerst behauptet und dann auch Karolhi zum beinahe unumschränkten Herrn der Armee zu machen verstanden. Die Anführer der Putschisten scheinen sich fast mit den seinen zu decken, besonders was den Antisemitismus betrifft. Weiter fällt auf, daß die Verschwörer in einigen Fragen fast genau dasselbe fordern, was die Nazi in Hessen projiziert haben. Vorkortium für alle Schulden, Sperrung der Banken — in Ungarn sogar Todesstrafe für alle, die eine Schuld zurückzahlen; Ohätski, nicht wahr? — die Ausschließung der Juden von der allgemeinen öffentlichen Arbeitspflicht, das erinnert beinahe an das Naziprogramm von Boxheim. Man muß doch ernstlich die Frage erwägen, ob nicht zwischen den ungarischen, deutschen und österreichischen Fascisten ein Zusammenhang besteht. Interessanterweise hat Léon Blum schon vor Wochen im „Populaire“ einen gemeinsamen Putsch der Heimwehren und der ungarischen Legitimisten vorgeschlagen. Freilich scheint vorläufig nichts dafür zu sprechen, daß die Budapestter Verschwörer Legitimisten waren. Bei dem Durcheinander der reaktionären Eliten in Budapest, von denen jede ein anderes Programm hat und die einander heftig bekämpfen, weiß man nie recht, hat man es mit einer habsburgischen oder antihabsburgischen Partei zu tun. Es wäre denkbar, daß Gömbös und seine Leute einer legitimistischen Aktion zuvorkommen und in Ungarns Drittes Reich spielen wollten, ehe die Gegenpartei einen Habsburger auf den Thron setzt. Kechnliche Unklarheiten und Differenzen bestehen ja auch in der Heimwehrebewegung, die zum Teil habsburgisch, zum Teil

nationalsozialistisch-antihabsburgisch orientiert ist, wobei sich noch Starckenberg den Spieß leihet, heute für diese, morgen für jene Richtung einzutreten.

Der Putschversuch hat jedenfalls die Unhaltbarkeit der Lage in Ungarn aufs neue erwiesen. Mitteleuropa wird von Ungarn und Oesterreich her dauernd gefährdet. Schuld daran tragen in erster Linie die Friedensverträge, die in Oesterreich einen lebensunfähigen Staat, in Ungarn einen Staat minderen Rechts, umgeben von gerillten und unnahgiebigen Siegern, geschaffen haben. Je weiter wir uns zeitlich von den Diktatoren entfernen, desto unhaltbarer werden sie. Die Tatsache, daß man Ungarn eine autonome Lösung seiner Verfassungsfragen verweigert, daß man es abgesehen hat, während die Nachbarn rüsten, ist die ideologische Basis der Reaktion. Die Verletzung der Souveränität Ungarns in beiden Punkten würde die Genue wahrscheinlich sehr rasch zwingen, Farbe zu bekennen und alle Welt würde sehen, daß diese Farbe — antihabsburgisch ist. Damit läme das Problem der Diktatur ins Rollen. Die Diktate von St. Germain und Trianon aber und die Siegespolitik der Kleinen Entente führen das Feuer hart am Pulverfaß, dessen Explosion unter solchen Umständen früher oder später unvermeidlich ist.

Budapest, 1. Dezember. Ueber den vereitelten Desperadoputsch veröffentlicht die Pätter heute verschiedene Einzelheiten, welche beweisen, wie wenig ernst das ganze Programm der ungarischen Verschwörer zu nehmen war.

So veröffentlicht „Petri Kaplo“ die geplanten wirtschaftlichen Maßnahmen der Putschisten, welche sehr stark an das sogenannte Boxheimer Programm gemahnen. Es heißt darin u. a.: Sämtliche Banken sind sofort zu schließen, die Zinszahlungen sind einzustellen, Anleihen dürfen nicht mehr zurückgezahlt werden. Wer seine Schulden begleicht oder auch die Rückzahlung der Schulden akzeptiert, wird mit dem Tode bestraft. Die gemeinsame Verfügung und die Arbeitspflicht bezieht sich nicht auf die Juden. Sie dürfen keinesfalls an der gemeinsamen zu erfolgenden Verfestigung der Bevölkerung teilnehmen und haben selbst für die Aufbringung der Lebensmittel zu sorgen. Jeder Beamte hat auf seinem Posten zu verbleiben. Wer sich am ersten Tage der Revolution nicht auf seinem Posten findet, wird als Gegenrevolutionär betrachtet und mit dem Tode bestraft.

Die Putschisten hatten auch bereits die Ministerportefeuilles unter sich aufgeteilt.

Ihr wahres Gesicht

Unter jenen, die mit der durch die Krise gezeigten Not des arbeitenden Volkes ihr politisches Geschäft zu beleben suchen, befinden sich neben den Kommunisten auch die Nationalsozialisten. Beiden dankt die Arbeiterschaft bisher nicht das allergeringste politische Recht und auch nicht eine einzige Lohnkrone. Aber beide erdreisten sich, der Arbeiterschaft einreden zu wollen, daß sie ihre alleinigen Freunde sind und beide richten einträchtig Angriffe gegen, nun gegen die Sozialdemokratie. Kollegial leihen sich die Nazis die Schlagworte von den Kommunisten aus, mit denen diese ihre Hege betreiben und genau wie sie suchen sie alles, was die sozialistischen Parteien innerhalb der Regierungsmehrheit in erbittertem und zähem Ringen an Fürsorgemaßnahmen für die Kolleidenen abzwängen, zu diskreditieren und verächtlich zu machen. Das ist eben die Art des Eintretens dieser Parteien für die arbeitende Klasse, daß sie nicht die bürgerlichen Parteien wegen ihres Widerstandes gegen durchgreifendere Fürsorgemaßnahmen anklagen, sondern jene, die von diesen angeblich arbeiterfreundlichen Parteien im Rücken angefallen, sich dennoch nach allen Kräften bemühen das traurige Los der Krisenopfer zu erleichtern. Ganz wie ihre kommunistischen Vorbilder höhnen die Nazis über die „Bettelsuppenaktionen“ und Wiltahauspeisungen, was natürlich den Eindruck erwecken soll, daß sie, die kein Quentchen Verantwortung tragen wollen und zu jeder positiven Mitarbeit unfähig sind, im gegenhastigen Dritten Reich dafür sorgen werden, daß jeder Arbeiter sein Huhn im Topfe haben werde. Arbeit, Freiheit und Brot, das ist ihr Kodex und als vorige Woche das traurige Ereignis bei Freiwaldau eintrat, da überflossen sie vorfühllicher Empörung und Menschlichkeitsgefühl. Da hieß es in ihren Zeitungen: „Gewehrhalten statt Brot und Arbeit!“ Mit einem Wort, die Arbeiter mögen nur ihr Schicksal beruhigt den Nazis anvertrauen, denn gütiger, wohlwollender und fürsorglicher als diese um sie sich zu bemühen gedenken, kann niemand anderer sein.

Man müßte nicht wissen, wie schon das erstemal, da die Nazis betreten waren, mit ihren verheißenen Segnungen ein Land zu beglücken, nämlich in Thüringen durch die Verjagung des Herrn Reich, in der Praxis dieses überfühlenden Wohlwollens für die Arbeiter und kleinen Leute ausfiel, um diesen Heuchlern und Demagogen Glauben schenken zu können. Man müßte nicht wissen, daß die Nazis Faschisten sind und daß das Ziel jedes Faschismus, in welcher Verkleidung er immer auftreten mag, die Zerschlagung jeder Widerstandskraft der Arbeiterschaft und ihre grenzenlose Annektung ist, um ihren lügenhaften Schrei nach „Freiheit und Brot“ einen Augenblick ernst zu nehmen. Es müßte einem unbekannt sein, daß auch Mussolini, solange er um die Macht kämpfte, sich eine demokratische und sozialpolitisch freundliche Maske umhing, um dann, als er zur Herrschaft gelangte, aus Italien einen einzigen großen Kerker zu machen, aus der Arbeiterschaft Sklaven im wahren Sinne des Wortes. Bei uns spielen die Nachläufer Dillers die Entrüsteten über die Leichtfertigkeit, mit der Arbeiter niedergeschossen werden, in Deutschland aber wüten die Banditen Dillers tagtäglich mit Messer, Knüttel, Dolch und Revolver gegen sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter, die Liste der von ihnen heimtückisch hingemordeten Arbeiter, hingemordeter wegen ihrer politischen Gesinnung, zählt nach vielen hundert Namen.

Wem aber alles dies noch nicht zur Erkenntnis darüber, wie der Nationalsozialismus Deutschland „erneuern“, das deutsche Volk „befreien“ und wie er dem Grundgesetz der Freiheit und der Heiligkeit des Menschenlebens Rechnung tragen will, genügt, der kann mit Gram und Entsetzen die nötige Auffklärung aus den Dokumenten schöpfen, die der

bisherige heftige nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Dr. Schäfer der Behörde übergeben hat, weil er es mit seinem Gewissen nicht länger vereinbaren konnte, an den Totschlagplänen der nationalsozialistischen Führer Anteil zu nehmen. Hat schon das bisherige Nordtreiben der SA-Banden einen Begriff davon gegeben, welche Welle von Brutalität und Bestialität Deutschland durchdrasen würde, wenn der deutsche Faschismus zur Herrschaft käme, diese Dokumente, die wir bereits abgedruckt haben, geben jedenfalls den schlagendsten Beweis von der Schändlichkeit des wahren Programms des Hitlerischen Nationalsozialismus. Und dieses Programm ist auf die einfache Formel zu bringen: Mord! Mord, wenn erst das „Dritte Reich“ gekommen sein wird, an allen, die irgendwie, sei es auch nur gegenüber einem Italer - Landsknechtmann, nicht Folge leisten, Mord an jedem, der nicht binnen 24 Stunden jede Schutzwaffe abliefern. Aus jeder Zeile dieser Dokumente riecht es nach Blut, jeder einzelne Absatz schließt mit dem Satz: „... wird mit dem Tode bestraft“. Erschießen, Todesstrafe und immer wieder Todesstrafe ohne Verfahren — das sind die Grundsätze, nach denen die früheren kaiserlichen Generäle, die hakenkreuzlerischen Feme-mörder, die abgesetzten Fürsten, Prinzen und Offiziere, die in der Nazi-Partei tonangebend sind, das „Dritte Reich“ aufzurichten wollen. Aber nicht nur Mord und Totschlag jedes Mißliebigen und Unbequemeren sind die Mittel, die der deutsche Faschismus nach der Macht-ergreifung anwenden will, auch der Hunger soll in seinen Dienst gestellt werden. Wer nicht augenblicklich alle Lebensmittel abliefern, wird erschossen, wer Lebensmittel verkauft oder tauscht, erleidet die Todesstrafe. Und so geht es fort: wer streift, wird ohne Verfahren niederknallt, wenn ein Nationalsozialist Geld schuldet und es verlangt, wird vor ein Feldgericht gestellt, das nur eine Strafe, die Todesstrafe, kennt. Der Bauer, der seine Kartoffelbestände nicht bis zum letzten Pfund an- gibt, setzt sich der Gefahr des Erschießens ohne gerichtliches Verfahren aus — es ist die Entfesselung der Bestie im Menschen, welches sich dieses wahre nationalsozialistische Programm zum Ziele setzt.

Wie zu erwarten war, hat die nationalsozialistische Parteileitung sofort nach Bekanntwerden der Dokumente die Dementiersprüche in Bewegung gesetzt und die Echtheit zu bestreiten gesucht. Als sich dieser Versuch als unwirksam erwies und die Echtheit über allen Zweifel bewiesen wurde, verlegte man sich im Braunen Hause zu München aufs Verdächtigen und Verleumdern der Person des Schäfer, von dem „festgestellt“ wurde, daß er geistig nicht normal, ein dunkler Charakter sei und daß er vor etwa Jahresfrist wegen Wechselfälschungen zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Auch wenn sich dies als wahr herausgestellt hätte, so hätte das an der Einschätzung des wahnwitzigen Planes, dessen Verwirklichung Deutschland in einen unvorstellbar blutigen Bürgerkrieg stürzen würde, als eines aus Niederracht und Mordgier geborenen Verbrechens nicht das mindeste geändert. Es wäre dann nur die Frage zu

beantworten gewesen, wie es die Nazis mit ihrem zur Schau getragenen Edelmenschen-tum zu vereinbaren gedenken, daß sie einen solchen Menschen in ihren Reihen geduldet, ja ihn sogar für würdig befunden haben, eine hohe Würde und Funktion in ihren Reihen zu bekleiden. Aber die Frage erübrigt sich, da die Wechselfälschungsgeheime sich sofort als plumper Schwindel und Ablenkungsmanöver herausgestellt hat. Im übrigen liegt Gewalt, Bestialität und Mord durchaus auf der Linie aller Putschisten, wie neuerdings die enthüllten Pläne der „Erwachenden“ in Ungarn be- weisen und kein Vernünftiger hat darum den Legalitätsschwindel Hitlers und seiner Mannen jemals ernst genommen.

Die Erinnerung an Jaurès.

Am Spätnachmittag des 31. Juli 1914 war Jean Jaurès erschossen worden, als er auf der Terrasse des Café du Croissant in der rue Montmartre zu Paris (Ecke rue du Croissant) saß. Wenige Tage später bielt der Krieg seinen Einzug, und Jaurès und seine Lehre schien zu- nächst vergessen. „Im Grunde“, sagte einmal Jaurès, „wagten weder die Merkmalen noch die Nationalisten zu behaupten, daß sie den Krieg wollten. Denn dann würde sich das ganze Land gegen sie wenden. Aber im Grunde ihres Herzens ist der Krieg für sie, wie er es immer in der Geschichte der sich bedroht fühlenden Reaktions- parteien ist, der erhoffte Ausweg.“

Der Krieg braucht mir auszubrechen und sofort erstrahlen dann die Lügenfabriken, denen wir die Masse abgerissen haben, in neuem Lichte. Schon aus diesem Grunde wird der Krieg von uns verabscheut, zehntausendmal. Denn er ist die Barbarei, die Wildheit. Denn er ist vor allem die Reaktion.“

Raoul Vilain hatte auf Jaurès geschossen; er war ganz unter dem Einfluß der französischen Monarchistenliga „Action Française“, die im Juli 1914 eine wahre Mordhege gegen Jean Jaurès entfaltet hatte. Vilain wurde einige Jahre später in der Clemenceau-Epoche von den Gerichten freigesprochen.

Als nach Kriegsende der Wunsch nach einem wirklichen Frieden stärker als je laut wurde, da kam auch wieder der Name des Sozialistenführers Jean Jaurès in Ehren und Erinnerung. Aber erst das Aufkommen der Herriot-Regierung im Juni 1924 ermöglichte einen offiziellen Dank des französischen Volkes an den großen Friedensfürsten. Im Oktober 1924 beschloß der Ministerpräsident Herriot die feierliche Ueberführung der sterblichen Ueberreste von Jean Jaurès in das Pantheon, die große Ruhmeshalle Frankreichs. An einem kalten Novembertage des Jahres 1924 marschierten sämtliche linksstehenden Verbände Frankreichs, davon die Sozialisten und die kommunistische Partei, vor dem Pantheon an dem Sarge von Jaurès vorbei. Nie wieder seitdem zog marschierendes Volk linksstehender Verbände und Parteien durch die Straßen von Paris. Am gleichen Tage hatte die Liga für Menschenrechte noch eine kleine Erinnerungsfest in Café du Croissant organisiert und eine Erinnerungstafel angebracht: „Hier wurde Jean Jaurès am 31. Juli 1914 erschossen.“

Die Royalisten der Action Française hatten es für nötig gehalten, am gleichen Tage eine kleine Erinnerungsfest an dem Grabe von Marius Blotiau zu veranstalten, einem Royalisten, der 1923 von der jungen Anarchistin Germaine Verton aus Mache für die Ermordung von Jaurès erschossen wurde. „Als ich mich an diese große menschliche Stimme von Jaurès erinnerte,

Was aus den veröffentlichten Dokumenten als Vision des „Dritten Reichs“ aufsteigt, das ist das Bild und das System einer vollkommenen Schreckensherrschaft, in der zahllose Menschenleben, aber auch alles Recht, alle Sicherheit und alle Freiheit vernichtet werden sollen. Die Dokumente beweisen die ganze Barbarei des deutschen Faschismus, aber auch seine Verantwortungslosigkeit und Gewissenlosigkeit. Und nun mögen unsere Nazis hin- gehen und weiterhin unter dem Schlagwort „Brot und Freiheit“ die Schächer von Arbeiterleben, die Kämpfer für Arbeiterrechte posieren! Das wahre Gesicht des Nationalsozialismus ist sichtbar geworden — es ist die Frage der faschistischen Bestie!

in welcher das ganze Leiden der Welt, aber auch der hohe Aufschrei der Armen und Schwachen gegen ihre Unterdrücker wiederklang, da reiste in mir der Entschluß, den Royalistenführer Léon Daudet zu erschießen, und nur durch Zufall traf ich statt dessen Marius Blotiau.“ hatte Germaine Verton vor Gericht erklärt. Sie wurde zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt.

Zeit 1924 verfaumen es nie Sozialisten, die Paris besuchten, die Stelle im Keller des Pan- theons aufzusuchen, an welcher der Fremdenführer erklärt: „Hier ruht Jean Jaurès, erschossen am 31. Juli 1914.“ und seit 1924 wird auch stets die Erinnerungstafel am Café du Croissant von ausländischen Sozialisten aufgesucht, so erst noch vor einigen Tagen von dem Führer der Stutt- garter Gruppe des Reichsbundes der Kriegs- beschädigten, Gottlieb Kozmeier, mit einer Gruppe von 35 Stuttgarter. Leider macht das Café du Croissant mit der traurigen Tatsache des 31. Juli 1914 in geschäftiger Weise etwas Reflekt.

Die Erinnerungstafel am Café du Croissant war verwittert, staubig und nur noch schwer lesbar. Jetzt hat die Liga für Menschenrechte am 22. November die Tafel restauriert und neu geschnitten. Eine Erinnerungstafel fand am 22. November, also vor wenigen Tagen, statt, bei der noch einmal der Hergang des Attentats erzählt wurde und bei der man die Erinnerung an Jean Jaurès feierte, „der ein Opfer der menschlichen Dummheit wurde, jener Dummheit, die allein die Kriege erlaubt“.

Kurt Lens.

Abichluß der Indientkonferenz.

Gandhi: Ehrenvolles Kompromiß oder Kampf?

London, 1. Dezember. In der Plenarsitzung der Indientkonferenz am Kunden Tisch erklärte Gandhi, er wünschte, dem indischen Volke die Wiederaufnahme der Bewegung des bür- gerlichen Ungehorsams zu ersparen, aber wenn sie sich als nötig erweise, werde er daran gehen. Er sei zu einem Kompromiß bereit, wenn es ehrenvoll sei und Indien wahre Freiheit gebe. Das Minder- heitenproblem lasse sich nicht lösen, solange eine Fremdherrschaft bestehe. Die indischen Fürsten mögen konstitutionelle Monarchen wie König George werden. Der bekannte Hindu-Liberal G. S. Sastri forderte dann Gandhi auf, seine Mit- arbeit nicht zu verweigern.

Macdonald legte dann die Politik der Regierung dar und erklärte, er sei besonders er- mächtigt worden, den Delegierten und Indien die Versicherung zu geben, daß die Politik der letzten Regierung auch die der gegenwärtigen Regierung bleibe. Er wiederholte dann die bemerkenswertesten Punkte dieser Politik hinsichtlich der Ueber-

Austritt Brunars aus der Nationalpartei.

Prag, 1. Dezember. Der gewesene Parteivor- sitzende der Deutschen Nationalpartei und früherer Senator Dr. Heinrich Brunar hat in einem offenen Brief an den gegenwärtigen Parteivor- sitzenden Altbürgermeister Dr. Schöppe (Aussig) seinen Austritt aus der Deutschen Nationalpartei angezeigt. Dr. Brunar begründet seinen Austritt in längeren Ausführungen mit der Verfolgung und dem Aus- schluß seiner engeren Freunde aus der Deutschen Nationalpartei in der letzten Sitzung der Reichs- parteileitung. Diese Maßnahmen der Parteilei- tung sind nach Dr. Brunar hauptsächlich erfolgt, um die Anhänger seiner politischen Rich- tung und damit ihn selbst zu treffen, die, so wie er, es als Parteivor- sitzender der Deutschen Nationalpartei anstrebt, den engen Anschluß der Deutschen Nationalpartei zu der Tscheko- slowakei an die Eugenbergische Linie nationa- ler Politik im Reiche und eine kompromiß- lose radikal-nationale Politik in der Deutschen Nationalpartei forderten.

tragung der Verantwortung auf die Zentral- und Provinziallegislative mit gewissen Garantien hinsichtlich der finanziellen Verpflichtungen und der Minderheiten während der Uebergangszeit.

Zum Schluß appellierte Macdonald noch- mals insbesondere an Gandhi, den Weg der Ver- nunft, der Verständigung und der Zusammen- arbeit zu beschreiten, um zu einer autonomen Regierung in Indien zu gelangen.

Hierauf vertagte sich die Konferenz auf un- bestimmte Zeit.

Die schweizerische Alters- und Hinterlassenenversicherung.

Sonntag, den 6. Dezember d. J., wird in der Schweiz die Volksabstimmung über das Alters- und Hinterlassenenversicherungsgesetz vorgenommen werden, das im Juni 1931 von beiden Räten der schweizerischen Bundesversammlung angenommen wurde.

Nach dem Gesetz sollen 25 kantonale Ver- sicherungskassen errichtet werden, die im ersten Betriebsjahr der vollen Auswirkung des Gesetzes zusammen 180 Mill. Franken auszusahlen hätten. Die 25 kantonalen Versicherungskassen werden beim Inkrafttreten des Gesetzes insgesamt etwa 2.700.000 beitragspflichtige Versicherte aufweisen, nämlich würden an 600.000 alten Personen, Witwen und Waisen Renten ausbezahlt werden. Die Grundrente beträgt 200 Franken, der Sozial- zuschlag höchstens 400 Franken, die Altersrente kann also bis auf 600 Franken gehen, für ein Ehepaar sogar bis auf 1200 Franken, da alle Frauen gleichzeitig in die Versicherung einbezogen sind. Die Beitragspflicht der Versicherten be- ginnt mit dem 19. und dauert bis zum 65. Lebensjahr. Zur Finanzierung der Versicherung müssen der Versicherte selbst und der Arbeitgeber beitragen. Von den Beiträgen befreit sind Mütter von mehr als fünf Kindern. Zur Deckung der Ausgaben für die Versicherung stehen der Eidgenossenschaft die Ertragnisse aus den Tabakzöllen und der Tabaksteuer und der Rein- ertrag aus der fiskalischen Belastung der ge- brannten Wasser in der Höhe von rund 50 Mil- lionen jährlich zur Verfügung. Ein Gesetz über die fiskalische Belastung des Tabaks, das insbe- sondere die Zigarettensteuer neu einführt, kommt gleichzeitig mit dem Versicherungsgesetz zur Volksabstimmung.

Dr. Tolpe's Rache.

Roman von A. Altschul

Franzl blieb die Antwort schuldig. Sollte er hier, in einem überfüllten Straßenbahnwagen davon sprechen, was ihn beschäftigte, qualte und zugleich beglückte. Er vermochte es nicht.

Er sagte etwas Gleichgültiges. Erna suchte die Achseln und sah zum Fenster hinaus.

„Wir sind am Ziel.“ sagte sie nach einer Weile, als der Wagen hielt. Sie stiegen aus.

Vor ihrem Haus verabschiedete sich Franzl und bat um eine Zusammenkunft für den näch- sten Tag.

Erna dachte nach und nannte Ort und Stunde. Franzl war zufrieden, sie reichte ihm die Hand, öffnete die Gartentür, schloß sie wieder. Franzl wartete noch, bis sie in das Haus ver- schwunden war.

Dann trat er den Heimweg an.

VII.

Erna legte Hut und Mantel ab. „Wen glaubst du, habe ich heute getroffen.“ begrüßte sie Jenny, die dem Mädchen gerade Weisungen für das Abendessen gab.

Jenny sah sie fragend an. „Wen du getrof- fen hast?“ Sie dachte nach. „Ich weiß es nicht. Aber ich nehme an, du wirst es mir verraten.“ fuhr sie lächelnd fort.

„Einen alten Bekannten. Eigentlich einen Bekannten von dir, denn ich sah ihn heute zum ersten Mal.“

Jenny erriet es nicht.

„Kennst du noch einen gewissen Franzl Mansberg?“

„Franzl Mansberg?“ wiederholte die Mut- ter langsam. „Mein Bekannter? Nein, das weiß ich nicht. Wer ist das?“

„Du weißt nicht mehr, wer das ist? Hast ihm doch selbst einmal ein Geschenk gemacht. Eine Uhr war es, die er, nebenbei gesagt, heute noch trägt. Ich glaube aber eher zum Andenken, als um zu wissen, wieviel es geschlagen hat. Die Uhr leidet bereits an Altersschwäche und scheint vor Gebrauch erst geschüttelt werden zu müssen.“

„Den Franzl hast du getroffen?“ rief Jenny erstaunt. „Den kleinen Jungen von damals, als ...“ Sie stockte.

„Hätte ich also nicht recht, wenn ich von Deinem Bekannten sprach.“ lachte Erna. „Ich glaube aber, du würdest den ‚kleinen Jungen‘ kaum wiedererkennen. Er dürfte etwas gewachsen sein und sich auch sonst ein bißchen verändert haben.“

„Wie habt ihr denn einander erkannt?“ fragte Jenny, die, warum wußte sie selbst nicht, Franzl gegenüber ein gewisses Dankbarkeits- gefühl empfand. „Wie seid ihr zusammengekom- men?“

Erna erzählte von der Rohnfahrt mit Orest Berger, schilderte das Zusammentreffen mit Franzl und Georg. Dann das Erkennen. Durch Zufall.

„Ich hätte ihn gern wieder einmal gesehen. Warum hast du ihn nicht mitgebracht? Was machst er jetzt eigentlich?“

„Diesen Gefallen kann ich dir tun.“ gab Erna heiter zurück. „Ich komme morgen mit ihm zusammen und werde ihm dann deine Ein- ladung feierlichst überreichen. Und was er macht? Soviel ich hörte, soll er heuer maturie- ren.“

„Schon maturieren? Ja, natürlich, es sind doch bereits sieben, nein, es sind beinahe schon acht Jahre seither vergangen.“ Jenny warf einen verstoßenen Blick in den Spiegel. Wie die Zeit rasst. „Wo seid ihr denn nachher hingegangen?“ fragte sie. „So, ins Vocoaccio? Zum Tee? War es hübsch?“

„Es war sehr nett.“ antwortete Erna.

Aber ...

„Aber?“

„... er scheint etwas schüchtern zu sein.“

„Wie meinst du das?“

Erna dachte nach. „Wie ich das meine?“ be- gann sie langsam. „Ich weiß es nicht recht in Worten zu kleiden, er machte einen so ... einen so unfreien Eindruck auf mich. Er waagte es nicht, aus sich herauszugehen, als fürchte er sich vor dem eigenen Ich. Es fehlt ihm das nötige Selbstgefühl, er legt kein Vertrauen in seine Person und erscheint dadurch oft läppisch und ungeliebt. Seine Bewegungen sind unsicher, zag- haft, seine Worte ängstlich gewählt. Seine Hal- tung ist Pose und nur manchmal, unbewußt ist er er selbst. — Ich sagte vorhin, er wäre schüch- tern. Nein, er ist eher verschüchtert. Durch äußere Umstände, durch einen mir unbekanntem Druck so geworden. Aber vielleicht irre ich mich auch.“

Jenny hatte aufmerksam zugehört. „Merkwürdig.“ sagte sie, „ich hätte ihn mir anders vor- gestellt, ganz anders. Hat er dir etwas über sich erzählt? In welche Schule geht er eigentlich?“

„In die Handelsakademie.“

„Die soll nicht schlecht sein. Allerdings habe ich erst vor kurzer Zeit kein allzu großes Lob über deren Direktor gehört. Er soll ein Despot sein. Was meinst er darüber?“

„Wir haben von anderen Dingen gespro- chen. Er hat mir den Tag, an dem das Unglück geschah, genau geschildert. Er wußte sogar noch das Datum und die Stunde. — Es scheint, daß jener Tag eine weiß Gott wie große Rolle in sei- nem Leben spielt und ich glaube, er ist auch der Anfang einer großen ...“ Sie stockte, nach einem Ausbruch lachend.

„Liebe?“ fragte Jenny.

„... einer großen Enttäuschung.“ setzte Erna fort.

„Jawiesern?“

Erna schwieg.

Jenny drang nicht in sie. „Also vielleicht ein andermal.“ sagte sie lächelnd und ging Kurt Bohrer entgegen, der gerade ins Zimmer trat.

Die Glode schiffte durch das alte Haus, den Beginn des Unterrichtes verkündend.

Franzl saß auf seinem Platz in der letzten Bank beim Fenster. Neben ihm Geyer, neben Geyer Horn. Die beiden bereiteten eifrig, wie Pro- fessor Röll empfangen werden sollte, und zwar, ob nicht knallerbsen einem vielstimmigen Chor vorzuziehen wären. Schließlich einigten sie sich auf den Einzugsmarsch aus Tonnhäuser und begannen sofort mit den nötigen Proben.

Franzl beteiligte sich nicht daran. Schweigend saß er da und beobachtete die anderen. Immer das gleiche Bild. Borne die Streber, dann eine Zone von Stumpfheit und Gleichgül- tigkeit, rückwärts die schwarzen Schafe, die es wagten, eine eigene Meinung zu haben. Aber es waren ihrer nur wenige. Tolpe konnte zu- frieden sein.

Tolpe? Wer war denn dieser Tolpe, dessen Namensnennung allein schon ein Schaudern zur Folge hatte und manche Hand sich zur Faust ballen ließ? Wer war dieser Unsehbare, allmächtig Schreckliche, vor dem alle winselnd auf dem Boden krochen und erst zitternd aufblickten wagten, wenn er sie rief? Wer war dieser Bam- byr, der das Herzkloß, den Lebensmut seiner Opfer wollständig wie Champagner schlürfte und die Ausgelassenen denn gleichgültig liegen ließ?

Er glück einem Tiger. Sein Blick, sein Wesen, sein Gang waren die eines furchtbaren Raubtieres. Seine Augen leuchteten, wenn er das Opfer vor Angst zitternd sah, er gab es mit großmütiger Geste frei und wenn es sich schon sicher fühlte, schlug er es mit seiner Pranke wieder nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unternehmer und die Vierzigstundentwoche.

Der Verband der tschechoslowakischen Industriellen hat sich in seiner letzten Sitzung mit dem Gesetzentwurf über die Einführung der Vierzigstundentwoche beschäftigt und hat, wie bei dem bekannt engen Geschäftskreis unserer Unternehmer gar nicht anders erwartet werden konnte, sich gegen die Vierzigstundentwoche ausgesprochen. Es sind die alten Unternehmerargumente, die in der Entschiedenheit wiederkehren. Die „Bewertung des Antrages“, so heißt es, würde auch bei verhältnismäßiger Kürzung der Löhne für die Industrie die Erhöhung der Produktionskosten bedeuten.“ Ohne Lohnkürzungen können sich also die Herren vom Industriellenverband einen sozialpolitischen Fortschritt überhaupt nicht vorstellen. Sie begreifen nicht, daß die Gefährdung der Kaufkraft des Innenmarktes in der Zeit, da die Weltwirtschaftskrise auf den Höhepunkt gestiegen ist, eine Katastrophe für die Industrie selbst bedeuten würde. Ihre alten Rezepte aus einer Zeit, die ganz anders geartet war, glauben sie noch immer auf die völlig veränderte Wirtschaft von heute anwenden zu können. Auch das Argument von der Erhöhung der Produktionskosten der tschechoslowakischen Industrie, wodurch diese, wie es in der Entschiedenheit weiter heißt, auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig würde, gewinnt nicht an Schlagkraft, wenn man es öfter wiederholt. Die Bedeutung, welche die Löhne für die Produktion einfließen lassen, haben sie nicht mehr. Die Rationalisierung hat den Lohnanteil am Preise des Produktes heruntergedrückt, so daß gleichbleibende Löhne bei verkürzter Arbeitszeit bei den Erzeugungskosten des Produktes fast gar keine Rolle spielen würden. In Deutschland sind die Löhne höher als bei uns und dennoch ist die deutsche Industrie konkurrenzfähig. Dasselbe gilt von Amerika.

Wichtiger als die Lohnkosten ist für die Konkurrenzfähigkeit der Industrie die Höhe des Zinsfußes, weil die hohen Zinsen, welche die Industrie den Banken zahlen muß, einen entscheidenden Einfluß, jedenfalls einen viel größeren als die Löhne auf die Preisgestaltung haben. Dieses Argument wird man aber von einem Industriellenverband, an dessen Spitze der Generaldirektor der Zivnostenska Banka steht, nicht hören.

Die tschechoslowakischen Unternehmer zeigen, daß sie nichts gelernt haben, daß die gewaltigen Veränderungen in unserer Wirtschaft in den letzten Jahren an ihnen spurlos vorübergegangen sind, daß sie nichts als fleischliche Profitjäger sind, über welche die Entwicklung erdarmungslos hinwegschreiten wird.

Der politische Erzbischof.

Sonntag erschienen beim neuen Prager Erzbischof die Vertreter der tschechischen kirchlichen Partei und erklärten ihm, daß die „Volkspartei“ auch in Zukunft ihre Tradition bewahren, treu dem heiligen Stuhl und ihrem Episkopat sein und der Fahne des vorsehenden Erzbischofs die Treue wahren wird.“ Der Erzbischof erinnerte in seiner Antwort daran, wie sehr im Königgräzer Gebiet, von wo er komme, die Volkspartei blühe und wachse und wünschte die gleiche Entwicklung der Volkspartei in der Prager Diözese. Den Funktionären der Partei werde er immer Freund und Berater sein. Der neue Erzbischof von Prag, Dr. Kozpar, will sich also nicht nur auf seine kirchlichen Funktionen beschränken, er scheint den Ehrgeiz zu haben, der Führer der kirchlichen Partei zu werden. Man wird sich also dementsprechend gegen den neuen Erzbischof einzustellen haben.

Erweiterte Vorstandssitzung des Verbandes der Arbeiter und Bediensteten in Handel, Transport und Verkehr mit dem Ziele in Aussicht.

Sonntag, den 22. November, fand im Volkshaus in Aussicht eine erweiterte Vorstandssitzung des obigen Verbandes statt. Aus dem Bericht des Verbandssekretärs Gen. Dietl war zu entnehmen, daß trotz der Krisenzeit die Anzahl der Mitglieder ständig zunimmt und daß es bisher gelungen ist, für den größten Teil der Mitglieder den Lohnabfall abzuwehren. Die Zunahme an Mitgliedern in diesem Jahre beträgt über 10 Prozent. Ebenso ist die Zahl der Einnahmen gestiegen. Es weisen aber auch die Ausgaben steigende Ziffern auf, so ist zu bemerken, daß im ersten halben Jahre 1931 genau soviel Arbeitslosenunterstützung zur Auszahlung gebracht werden mußte, wie im ganzen Jahre 1930. Im Anschluß an ein Referat des Vertreters der J. S. K. Reichenberg, Gen. Franz Wacou, der einen Überblick über die künftigen Aufgaben der Gewerkschaften im Wirtschafts- und politischen Leben gab, wurde ein Antrag des Gen. Perdikšica, Karlsbad, einstimmig angenommen, der unseren Gen. Dr. Ezech das volle Vertrauen auspricht und der wie folgt lautet: „Die am 22. November in Aussicht stehende erweiterte Vorstandssitzung nimmt Stellung zu den Bemühungen der sozialdemokratischen Partei im Parlament und in der Regierung und stellt die Zeit der schweren Wirtschaftskrise und stellt einmütig fest, daß anerkannt werden muß, daß sie in ihrer proletarischen Pflichterfüllung nichts verabsäumt hat. Insbesondere weiß die Sitzung die unermüdete Arbeit des Gen. Dr. Ezech zu würdigen und spricht ihm hierfür den Dank aus. Die Sitzung erhofft, daß unsere Genossen ansharren werden im schweren politischen Kampfe in der Regierung und ersucht daher die gesamte Mitgliedschaft des Verbandes, ausnahmslos die sozialdemokratische Partei zu unterstützen und aktiv in ihr mitzuarbeiten.“

Rein anderer Ausweg als Arbeitszeitverkürzung. Genosse Häusler urgiert die Durchführung des Rotprogrammes der Gewerkschaften.

Prag, 1. Dezember. Nach Abschluß der Debatte über die kulturell-soziale Gruppe des Budgets ging das Parlament heute abends noch zur Beratung der Gruppe „Wirtschaft und Verkehr“ über. Als erster Redner des Tages sprach früh Genosse Häusler; er unternahm die Einwände gegen die Arbeitszeitverkürzung und kam zu dem Schluß, daß es keine andere Möglichkeit gebe, einen beträchtlichen Teil der Arbeitslosen wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern.

Genosse Häusler anerkennt das aus den Budgetziffern hervorgehende Bestreben des Fürsorgeministeriums, gegen die Arbeitslosigkeit alle Vorkehrungen zu treffen, glaubt aber, daß die vorgesehene Beträge nicht ausreichen werden. Die wichtigsten Vorkehrungen sind Fortführung und Ausbau der Arbeitslosenfürsorge und der Ernährungsaktion, noch wichtiger aber ist es, neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Dieser gehört in erster Linie die

Herabsetzung der Arbeitszeit.

Redner polemisiert gegen die Erklärung Doktor Hofschers, daß die 40 Stundenwoche nur dann, wenn sie international durchgeführt würde, annehmbar wäre. Dieser Einwand der Unternehmer wegen der Konkurrenzfähigkeit wird aber haltlos, wenn wir wissen, daß durch die Owen-Maschine der Stand der Glasarbeiter auf ein Drittel reduziert wird, daß in der Textilindustrie eine Winderin bei der Brüggenmaschine 78 Spindeln bedient statt früher zwölf, daß ein Weber bei Rollweilwand auf Automaten heute 24 Stühle betreut. Diese Entlohnungen können wir in der ganzen Industrie und selbst in der Landwirtschaft verfolgen. Die 40 Stundenwoche ist bereits in ihrer Reihe den Staaten in verschiedenen Berufsgruppen eingeführt; überall sind damit gute Erfahrungen gemacht worden. Gerade heute ist es notwendiger denn je, die Arbeitszeit herabzusetzen, da die Arbeiter auf Kosten ihrer Gesundheit durch raffinerie Art und Främlen Systeme zu Spitzenleistungen angetrieben werden; wer nicht mitkann, wird entlassen. Häufige Unfälle, vorzeitige Invalidität und Verbrauch der Arbeitskraft sind die Folgen dieses Systems!

Man soll uns nur einen anderen Weg zur Wiedereingliederung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß zeigen!

Überall stoßen wir auf stillgelegte Betriebe, die auch bei besserer Konjunktur nie wieder die Arbeit aufnehmen werden. Da bleibt nichts übrig, als die Verkürzung der Arbeitszeit. Wenn es dadurch gelingt, auch nur die Hälfte der Arbeitslosen wieder einzureihen, so wäre viel Glanz, viel Rot gelindert!

Auch die Landwirte und Gewerbetreibenden sind gegen die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Landwirtschaft habe angelehrt, daß die Landarbeit nicht genügend Arbeitskräfte, obwohl sie sie dringend benötigten würde. Aber auch hier schreitet die Verwendung moderner Maschinen schon so fort, daß eine ganzjährige Beschäftigung landwirtschaftlicher Arbeiter kaum mehr vorkommt. Die Landwirtschaft beruht zum Teil eben darauf, daß die Leute verschoben müssen, anderwärts eine ganzjährige Beschäftigung zu finden. Dabei gilt die Landwirtschaft von den Kindern der Landwirte selbst am meisten! Die Landwirte und Gewerbetreibenden müßten aber gerade an der allgemeinen Herabsetzung der Arbeitszeit ein besonderes Interesse haben, weil jene Menschen, die wieder in den Produktionsprozeß eingeschaltet werden, für sie neue Konsummenten sind.

Wir müssen heute mit Recht fordern, daß den Gewerkschaften, die heute infolge der Unzulänglichkeit des Genter Systems in der Krisenzeit unangeheure Opfer bringen müssen und finanziell zugrunde gehen, eine entsprechende Hilfe zuteil werde, solange die Arbeitslosenversicherung nicht geschaffen ist. Und wenn dabei Rotgesetze gefordert werden, zu denen auch die Unternehmer herangezogen werden sollen, so ist dies nur recht und billig!

Redner trägt dann unsere Forderungen nach Novellierung des Sozialversicherungsgesetzes durch Herabsetzung der Altersgrenze und Erhöhung der Renten vor und plädiert für die Novellierung bzw. Sanierung der Krankenversicherung. Man hat sich ohnedies schon auf die Minimalleistungen beschränkt, hat den Mitgliedern genommen, was nur möglich war; eine weitere Verschlechterung ist nicht mehr möglich. Eine Sanierung muß durchgeführt werden, aber nicht wieder auf Kosten der Mitglieder! Die bekannten Pläne der Unternehmer sind für uns keine Diskussionsgrundlage!

Wir anerkennen das Bestreben des Fürsorgeministeriums, Arbeitsmöglichkeiten durch Hausarbeit und produktive Arbeitslosenfürsorge zu schaffen, den Jugendbeschäftigung und die Arbeitsfürsorge auszubauen und zu verbessern, eine entsprechende Arbeitsvermittlung zu schaffen und die Freiheit der Unternehmer bei Betriebsstilllegungen nach Möglichkeit einzuschränken.

Wir verlangen, daß vor allem das von der Gewerkschaftszentrale aufgestellte Rotprogramm endlich rasch einer Erledigung zugeführt wird. Wenn wir auch wissen, daß der Minister bekräftigt ist, mehr und Besseres zu schaffen, müssen wir doch zum Ausdruck bringen, daß infolge der ungelösten Not und Krise uns das bisher Erreichte noch lange nicht befriedigen kann. Wir appellieren aber auch an die bürgerlichen Parteien in der Koalition, das nötige Verständnis aufzubringen, damit durch eine ausreichende

soziale Gesetzgebung geholfen werden kann, bevor es zu spät ist! (Beifall.)

Zu dieser Frage nahm später auch der tschechisch-amerikanische Stasel Stellung. Die Arbeitszeitverkürzung solle man zunächst in den rationalisierten Betrieben durchführen, und zwar bei ungelängerten Löhnen, damit müsse ein streng kontrolliertes Verbot der Überzeitarbeit Hand in Hand gehen. Die agrarischen Forderungen nach Herabsetzung der Unterstützungen und strenger Kontrolle der Unterstützten sowie nach Ausgabe der Unterstützungen in Naturalien bezeichnete er als Provokation der Arbeiterklasse.

Dr. Stefanel (Agrar.) erklärt die Vierzigstundentwoche für die Landwirtschaft als unannehmbar; die Landwirtschaft könne sich nicht mechanisch der fabrikmäßigen Produktion anpassen.

Fehlende soziale Einsicht.

Genossin Blatny für Besserstellung der Krankenschwestern und für die Erfüllung des Forderungen der Joachimstaler Bergleute.

Später befahte sich Genossin Blatny mit den unerträglichen Verhältnissen der Krankenschwestern in den öffentlichen Krankenhäusern, deren Entlohnung und soziale Stellung bei uns ihrem schweren Beruf keineswegs entspricht. Mit größtem Nachdruck appellierte sie dann an das Parlament, endlich der Bergleute von Joachimsthal zu gedenken, die ohne rechtzeitige Hilfe weiter in jungen Jahren an Lungentrebs dahinstehen müssen.

Genossin Blatny verwies darauf, daß schon im letzten Jahr die unzureichende Dotierung wichtiger Posten im Gesundheitsministerium von uns kritisiert wurde. Was sollen wir erst heuer sagen, wenn im zweiten Krisenwinter, wo die Arbeitslosen unterernährt, die Arbeitenden durch die Methoden der Rationalisierung vorzeitig verbraucht sind, diese Budgetziffern neuerlich herabgedrückt, die Subvention für Jugendfürsorge von vierzehnhundert auf drei, für Volkstrankheiten von 10,7 auf 7,2 Millionen herabgesetzt wurde?

Das modern ausgestattete Krankenhaus steht im Mittelpunkt des Volksgesundheitswesens. Von dieser Stelle aus sollte man beginnen mit der so dringenden volkshygienischen Aufklärung, von hier sollte der Kampf gegen die Volksseuchen geführt werden. Diese vielfältigen Verpflichtungen kann das Krankenhaus aber nur dann erfüllen, wenn es in seiner ganzen Einrichtung und Betriebsführung den Errungenschaften der modernen Wissenschaft entspricht. Die tschechoslowakische, namentlich böhmische, aber durchwegs kleine, mangelhaft eingerichtete Spitäler. Mit 26,8 Spitalbetten auf 10.000 Einwohner steht die tschechoslowakische weit hinter anderen Kulturstaaten zurück.

Ein wichtiges Kriterium für das Niveau des Krankenhauswesens ist auch die Anstellung einer hinreichenden Zahl gut ausgebildeter Krankenschwestern, die für ihren schweren Beruf die nötige medizinische und soziale Vorbildung mitbringen. In vielen Ländern wurden für diesen schweren Beruf besondere Schul- und Fürsorgemaßnahmen getroffen. Eine schädliche Überbürdung der Schwestern sollte streng hintergehalten werden. Sie sollen genügend freie Zeit zur Erholung und zur Gesundheitspflege erhalten; insbesondere muß eine strenge Trennung des Tages- und Nachtdienstes durchgeführt werden. Nach jahrmännlichen Urteilen dürfte eine Schwester höchstens fünf Schwerkranken zu versorgen haben; für unvorhergesehene Fälle müßten Reservekranken in ausreichender Zahl vorhanden sein.

Während aber in dem kleinen Österreich die Arbeitszeit für Krankenschwestern vertraglich mit 48 Stunden festgesetzt ist, sie vier und sechs Wochen Urlaub erhalten und auch ihre Befolgung den erschwerten Lebensbedingungen angepaßt ist, ist es bei uns leider anders. Die Schwestern haben zum mindesten zwölf bis dreizehn, aber auch zwanzig schwere Fälle zu betreuen, die Nachwachen werden nicht eingerechnet, Reserven für den Fall von Erkrankungen oder Verurlaubungen bestehen nicht.

Bei uns wird der selbstlos aufopfernde Dienst der Schwestern in keiner Weise anerkannt! Auch ihre Unterbringung ist höchst mangelhaft, die Urlaubszeit ist trotz aller Interventionen nicht geregelt, die Entlohnung elend, die Verpflegung schlecht, die Behandlung eine unwürdige. Diese

Wirtschaftskrise und Fleischverbrauch.

Unter dem Minderverbrauch der arbeitenden Konsumenten leiden, so schreibt der „Kleine Landwirt“, naturgemäß auch die Viehproduzenten. Der gesamte Fleischverbrauch im August d. J. war in der tschechoslowakischen mit 316.000 bzw. 60.000 Meterzentner bereits unter dem Niveau von 1929 mit 323.000 bzw. 65.000 Meterzentner gesunken. Von dieser Verbrauchsverminderung ist hauptsächlich Rindfleisch betroffen: 156.000 zu 174.000 Meterzentner. Die statistischen Berichte zeigen, daß der gesamte Fleischkonsum der tschechoslowakischen selbst in der Zeit saisonmäßigen schwachen Auftriebs infolge der Erntearbeiten zu 95 Prozent vom Ausland gedeckt wird, während vor zwei Jahren etwa 25 Prozent eingeführt werden mußten. Dieser verdoppelte Inlandauftrieb wird als ein Erfolg der Politik der arbeitenden Zölle bezeichnet, für welche allein-

Etwas derartiges sei nur nach vorausgegangenen internationalen Abmachungen möglich.

Schulfragen.

Mit Schulproblemen befahte sich von deutscher Seite Hodina (B. d. L.). Die den Deutschen gemachten Versprechungen seien leider immer noch nicht eingehalten worden. Er verweist auf zahlreiche Unzulänglichkeiten auf dem Gebiet des Schulwesens und fragt, wann auf diesem Gebiet endlich eine Wendung zum Besseren erfolgen und Ruhe geschaffen werden wird. Das deutsche Schulwesen sei immer noch schwer benachteiligt.

Das gerade Gegenteil behauptete natürlich auch heuer wieder der Nationaldemokrat Zubovský. Die Deutschen seien auf diesem Gebiet sogar besser gestellt als die Staatsnation, alle ihre Beschwerden seien grundlos usw. Er greift das Ministerium wegen der Nichtbewilligung zahlreicher Klassen an den staatlichen Minderberufsschulen an und bezog zum Schluß auch gegen den Deutschen Kulturverband.

Skandalösen Zustände zu beseitigen, ist eine Ehrenpflicht des Gesundheitsministeriums!

Genossin Blatny urgiert dann die endliche Verhandlung des Justizial-Antrages Pohl-Prozil auf Erlassung von Schutzmaßnahmen für die Joachimsthaler Bergleute, die vom Lungentrebs bedroht sind.

Bei uns verhindern fiskalische Einwände bisher die Lösung dieser Frage. Das Arbeitsministerium hat vor einem Jahr dem Stadtrat in Joachimsthal mitgeteilt, daß die vollinhaltliche Geschwörung der im Parlament vorgebrachten Forderungen zur Einschränkung der Tätigkeit des ganzen Bergbaues führen würde. Es gibt nur wenige Staaten, in denen Bekleidende gewonnen wird. Diese müßten eigentlich stolz sein, der leidenden Menschheit in ihren Kabinenbeständen einen Grundbrannen zur Verfügung stellen zu können. Aber auch aus materiellen Gründen ist die Haltung unseres Arbeitsministeriums in dieser Frage unbegründet. Eine Reihe von europäischen Großstädten sind durch die Anwendung von Radiumstrahlen gegen die Krebskrankheit zu Zentren der Krebsbehandlung geworden. Wien hat auf Antrag unseres Freundes Landier 5000 Milligramm dieses kostbaren Stoffes angekauft und ein Zentralinstitut für die Krebsbehandlung in Oesterreich geschaffen; nur unser Arbeitsministerium betreibt in dieser Frage eine engstirnige Krämerpolitik. Der Antrag Pohl-Prozil enthält ja nur die dringendsten Forderungen zur Beseitigung der schädlichen Einflüsse auf die Gesundheit der Radiumarbeiter und Bergleute und zur Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen. Es ist die Pflicht aller Parlamentarier, durch rasche Verabschiedung des erwähnten Antrages dem Kulturstand von Joachimsthal ein Ende zu bereiten!

Wir begrüßen weiters die Ankündigungen des Gesundheitsministeriums bezüglich einer Reform des Krankenhauswesens und betonen nochmals, daß alle diese Forderungen nach Verbesserung der sozialen Krankenhausfürsorge nicht weiter hinausgeschoben werden dürfen! (Beifall.)

Die tschechischen Frauen gegen den Militarismus.

Die tschechische Genossin Jurnecková schildert die Auswirkung der Krise auf die Proletarierfrauen, die mit den schwersten Sorgen zu kämpfen haben, wie sie ihrer Familie überhaupt etwas zum Essen verschaffen sollen. Diese Frauen haben nicht das geringste Verständnis für unser hohes Militärbudget, das eigentlich noch gar keine Rührung erfahren hat; die Streidungen werden ja durch den Rückgang der Preise sicher wieder aufgewogen. Rednerin vertritt mit aller Schärfe die Forderung nach Herabsetzung der Dienstzeit und des Präsenzdienststandes und protestiert weiters gegen jede wie immer geartete vormilitärische Erziehung.

Genosse Neumeister (tsch. Soz. Dem.) vertritt die Interessen der Kriegsgeschädigten und protestiert u. a. dagegen, daß das Finanzministerium bei der Durchführung des im Vorjahr beschlossenen Gesetzes über die Besserstellung der Kriegsinvaliden namentlich bei den Blinden Schwierigkeiten macht.

lich auch die Sozialdemokraten als Koalitions-parteien eingetreten sind.

Was aber kein noch so starker Zollschub verhindern kann, ist eben das Sinken des Verbrauchs. Was muß es, wenn selbst 100 Prozent des Auftriebes das Inland stellt, wenn die Ware nicht abgesetzt wird und dadurch die Viehpreise so stark sinken, wie es in der letzten Zeit auch zum Schrecken der Kleinlandwirte geschah?

Von den niedrigen Viehpreisen hat übrigens der Verbraucher fast gar nichts. Am Prager Schlachthof wurden Kühe für 1.40 (1) bis 3.90 gehandelt. Prima-Ochsen für 5.75. Besser gefügt: sie wurden zu diesen Preisen angeboten, aber kaum an den Mann gebracht. Gegen 1929 etwa bedeutet diese Preislage einen Rückgang um 50 bis 66 Prozent! Die Fleischpreise wurden in der letzten Zeit wohl herabgesetzt, jedoch um höchstens 10 bis 15 Prozent!

Tagesneuigkeiten

Ueberschwemmungen in Italien.

Rom, 1. Dezember. Infolge andauernder Regengüsse und Gewitter wurde die Stadt Pescara an der Küste des adriatischen Meeres zum größten Teil überflutet, wobei die Wasserläufe bedeutenden Schaden anrichteten. Im überschwemmten Stadtteil wird der Verkehr mittels Rähnen aufrechterhalten. Die Eisenbahnverbindung mit Rom ist unterbrochen.

In Catagirona auf Sizilien ist infolge der andauernden Regengüsse eine Kirche eingestürzt, wobei ein Teil der Front auf ein Nachbarhaus fiel, und dieses gleichfalls zum Einsturz brachte. In den Trümmern kamen zwei Kinder ums Leben.

Neapel, 1. Dezember. Andauernde schwere Regengüsse haben in Neapel und in der Umgebung der Stadt schwere Schäden verursacht. Es kam an zahlreichen Stellen zu Ueberschwemmungen, Damm- und Erdbrüchen, wodurch der Verkehr an vielen Stellen gehindert wurde. Bei mehreren der uralten Gebäude des Stadtinnern kam es zu Dach einstürzen. Die Feuerwehren mußten in zahlreichen Fällen alarmiert werden, um Dämme zu leisten. Opfer an Menschenleben wurden nirgends verzeichnet.

Montecassino (Provinz Caserta), 1. Dezember. Durch Gewitter und schwere Wolkenbrüche wurde gestern die Stadt Montecassino an der Bahnlinie Neapel-Rom schwer heimgesucht. Das ganze Gebiet gleicht einem See. Durch den heftigen Sturm wurde ein ganzes Fappelwäldchen niedergelegt.

Triest, 1. Dezember. In der Nacht von gestern auf heute ging über der Stadt Triest eine Bora von ungewöhnlicher Heftigkeit nieder. Der Verkehr längs des Ufers und des Canale Grande war unmöglich. Das Gebäude der Hafenverwaltung und zahlreiche ausländische Konsulatsgebäude wurden beschädigt. Zwei Personen erlitten schwere Verletzungen.

Ueberschwemmung auch in Toulouse.

Toulouse, 1. Dezember. Infolge der starken Regengüsse und des in den Pyrenäen getauten Schnees ist die Garonne stürz über ihre Ufer getreten und hat die untere Vorstadt von Toulouse überschwemmt. Zahlreiche Arbeiterhäuser, die am Ufer liegen, mußten eiligst im Laufe der letzten Nacht geräumt werden. An einigen Stellen wurden Dämme und Brücken eingerissen. Den letzten Meldungen zufolge ist aber das Wasser bereits im Sinken begriffen, so daß keine weitere Gefahr mehr besteht.

Rampf der Hungernden gegen die Gatten

Wien, 1. Dezember. Heute gegen Mittag haben einige Burschen auf der Ringstraße drei große Spiegelscheiben der Fenster des Speisesaales und des Caféhäuses des Hotel „Imperial“ mit Steinen zertrümmert. Die Demonstranten riefen dabei „Hunger!“ Ein großer Stein flog in den Speisesaal, so daß die Gäste entsetzt auseinanderstoben. Die Polizei verfolgte die Demonstranten, konnte jedoch nur einen der

Burschen festnehmen, der aber leugnet, die Tat begangen zu haben. Man vermutet, daß es sich um eine Verzweiflungstat von Arbeitslosen handelt.

Für Pensionsversicherung. Die Frist zur Vorlage der Nachweise, mit welchen die Gesuche um Anerkennung des Anspruches auf den Staatsbeitrag für die Zeit des Militärdienstes während des Krieges gemäß § 176 Penf.-Verf.-Ges. Stg. Nr. 229 zu belegen sind, ist vom Ministerium für soziale Fürsorge laut Erlaßes vom 19. November 1931, Zl. 11.665/IV-331 auf den 30. Juni 1932 verlängert worden. Die Gesuche selbst um Anerkennung des Staatsbeitrages waren gemäß § 176, Abs. 5, P.-V.-G., beim letzten Versicherungsträger bis längstens 30. Juni 1930 einzubringen. Diese Frist für die Einbringung der Gesuche selbst wurde aber bisher nicht verlängert.

Der Mord bei Freistadt. Die wegen Beteiligung an der Ermordung ihres Großonkels, des Erbherrn Josef Svoda in Zare Wlodo bei Freistadt verhaftete Elisabeth Parhanik hat gestanden, daß sie Svoda allein ermordet habe. Die Parhanik hatte einen sehr schlechten Leumund. Bei einer Hausdurchsuchung land man zahlreiches Drogengut. Die Verhaftete wurde nach Mährisch-Straun eingeliefert, wo die Untersuchung fortgesetzt wird.

Wanfred Weich entläßt 2400 Arbeiter. Das Gießereibetrieb (Ungarn) Fabrikbetriebsleiter Wanfred Weich hat mit Rücksicht auf den Rückgang der Bestellungen 2400 Arbeiter, d. i. fast die Hälfte der gesamten Arbeiterschaft, entlassen. Die Fabrikleitung hofft jedoch, im Jänner oder Februar 1932 den Betrieb nach und nach wiederum aufnehmen zu können.

Nach Rußland geflüchtet. Wie das „Extra-Blatt“ meldet, ist der wegen Verleumdung führender Funktionäre der Wiener Polizei angeklagte Wiener Kommunistenführer Franz Piola nach Rußland geflüchtet. Er hat sich mit seiner Rußlandreise nicht nur der Aburteilung wegen der angeführten Delikte, sondern auch der Verbüßung einer sechsmonatigen Kerkerstrafe wegen öffentlicher Gewalttätigkeit entzogen.

Ein Spion zum Tode verurteilt. Vor dem Militärgericht in Posen fand eine Verhandlung gegen den Schützen Bruno Klante aus Wissa statt, der beim polnischen 68. Inf.-Regiment. Klante ist wegen Spionage angeklagt. Die Verhandlung wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Gestern mittags fiel das Militärgericht das Urteil. Klante wurde zum Tode verurteilt. Die Verteidigung hat an den Staatspräsidenten ein Gnadengesuch gerichtet.

Ein besonders gemeiner Dieb. Die Wälder der Behörden fahnden nach einem eigenartigen Verbrecher, der bei Leichen begangen und Begräbnisfeierlichkeiten sich als distanzierter Freund des Verstorbenen vorstellt. Er hält auch immer am Grabe eine ergreifende Leichenrede, um dann spurlos zu verschwinden. Wenn die Leidtragenden ihre Wohnungen nach Beendigung der Begräbniszeremonien aufsuchen, stellen sie stets fest, daß die ganze Wohnung ausgeraubt worden ist.

Urteil im Heroin-Prozess. Am Montag mittag wurde in dem Baseler Heroin-Schmuggelprozess, dessen Schlußverhandlungen durch Radio verbreitet wurden, das Urteil verkündet. Der Hauptangeklagte aus Deutschland stammende Chemiker Dr. Fritz Müller erhielt neun Monate Gefängnis und 20.000 Franken Geldstrafe,

im Nichtentwehungsfall weitere drei Monate Gefängnis. Die Mitangeklagten erhielten zum Teil kleinere Gefängnis- und Geldstrafen, zum Teil wurden sie freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens, die sich auf etwa 20.000 Franken belaufen, müssen die Verurteilten tragen. Bemerkenswert ist die Feststellung des Gerichtspräsidenten, daß sich die österreichische und die französische Regierung geweigert haben, Rechtsbehelfe zu leisten, so daß gewisse Nebenwege der Schmuggelorganisations nicht verfolgt werden konnten.

Ein unehörtener Fall. Der sich im Prager Allgemeinen Krankenhaus ereignet hat, brachte gestern die Genossin Blatny in der Budgetdebatte im Parlament zur Sprache. Ein Genosse aus Aussig namens Brochazka wurde von dem Tode seiner Frau, die nach einer Operation im Prager Allgemeinen Krankenhaus erfolgte, erst am nächsten Tage durch eine offene Karte der Pflegeschwester verständigt. Vorher aber hatte er die Trauernachricht schon durch ein Beerdigungsinstitut erfahren, das seine Dienste anbot! Dabei konnte Brochazka auf die Ueberführung seiner Frau überhaupt keinen Einfluß nehmen, weil die Ueberführung ohne Rücksprache mit ihm einfach einer privilegierten Beerdigungsgesellschaft übergeben worden war. Ist es entschuldigbar, fragte Genossin Blatny, daß dem Mann Wäsche und Kleider seiner Frau nicht übergeben wurden, daß seine schon im Sterben liegende Frau in ein Badezimmer überführt wurde, wo sie dann auch verstorben ist. Kurz nachher wurde eine andere kranke Frau in demselben Badezimmer gebadet, ohne daß es vorher desinfiziert worden wäre! Genossin Blatny stellte fest, daß es für einen derart kraßen Fall einfach keine Entschuldigung geben könne und daß wir die strengste Bestrafung der schuldtragenden Organe verlangen müssen.

Ward an einem Chauffeur. Auf der Bundesstraße bei Graz wurde Dienstag nachmittag der Graz Taxichauffeur Schöberl in seinem Auto mit einer Schußwunde am Hinterkopf tot aufgefunden. Da er keine Waffe bei sich hatte, im Auto jedoch eine ausgeschossene Patrone vorgefunden wurde, wird angenommen, daß Ward vorliegt. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Das letzte Lied. Samstag abend gastierte im Ledener Stadttheater eine Wiener Schauspielertruppe. Sie führten eine Operette „Dein ist mein Herz“ auf. Zu Beginn des dritten Aktes hatte der Gesangsdomister Eduard Schreiber in einem Duett zu singen, das so gut gefiel, daß es wiederholt werden mußte. Nach der Wiederholung trat Schreiber mit seiner Partnerin an die Rampe vor und verneigte sich. Plötzlich griff er sich ans Herz und stürzte nieder. Klatsch wurde der Vorhang heruntergelassen. Man trug den Schauspieler in die Garderobe, ein Arzt wurde geholt, doch konnte er nur noch den Tod feststellen. Auf der Bühne ging das Spiel indessen weiter. Schreiber war zweiundvierzig Jahre alt, er wohnte in Wien bei seiner Braut in der Bernadengasse. Er war früher im Residenztheater in Dresden engagiert, später Oberregisseur an kleineren Bühnen, in der letzten Zeit hatte er kein festes Engagement. Der Tod ist durch Herzschlag eingetreten.

Die Dollarmillionäre. Wie die Steuerbehörden in USA bekanntgeben, haben in Reis York 27 Personen ein Jahreseinkommen in der Höhe von einer und mehr als einer Million Dollar fattiert, d. i. mehr, als in allen übrigen Staaten zusammengekommen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Donnerstag.

Prag: 11.00 Schallplatten, 14.10 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Mousha, Subeländische Lieder, 20.00 Mageri, 22.20 Mageri. — Wien: 18.25 Deutsche Sendung: Prof. Gajdos; Schmilger-Gedächtnisfeier, 12.35 Orchesterkonzert, 16.00 Klavierkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Gagliostro in Wahr.-Strau. — Preßburg: 17.20 Jazzmusik. — Breslau: 16.30 Deutsche und spanische Volkslieder. — Hamburg: 19.25 „Chello“, Oper von Verdi. — Leipzig: 16.00 Aus Operetten, 20.30 Erzygberg, Spielwarenindustrie. — München: 19.30 Volksmusik in Franken. — Wien: 15.30 Wien, 21.10 Orchesterkonzert.

Kartpreise für die Berechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft Böhmens im Dezember 1931. Vom Landwirtschaftsamt in Prag wird amtlich veröffentlicht: Die Durchschnittspreise auf der Prager Produktenbörse im Monat November 1931 betragen beim Weizen K 150.—, beim Korn K 154.—, bei der Gerste K 127.— für 100 Kilogramm. Im Sinne des § 7, III, 2 Absatz der „Richtlinien“ sind diese Preise als maßgebend für den Monat Dezember 1931 für die Berechnung des Vertragsgetreides beim Abverkauf der Requiranten deselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

Lohwens Schloß unter dem Hammer. Auf Schloß Bohorost bei Bremen, zur Konturmasse des früheren Generaldirektors des Nordwestkonzerns Lohwens gehörig, fand Dienstag vormittags die Versteigerung der gesamten Inneneinrichtung statt. Im Laufe des Montags waren etwa 10.000 Interessenten und Schaustafeln erschienen. Obgleich am Dienstag, um überhaupt die Durchführung der Versteigerung zu ermöglichen, ein Eintrittsgeld von 100 Mark gefordert wurde, war wieder eine große Menschenmenge erschienen. Zur Versteigerung gelangten insgesamt etwa vierzig moderne, kaum gebrauchte Inneneinrichtungen. Schloß Bohorost war erst vor wenigen Jahren fertiggestellt und vollkommen neu eingerichtet worden. Es umfaßt ungefähr 106 Zimmer und Gelasse.

Sonderausflugsgänge in das Riesengebirge. Die Staatsbahndirektion Prag-Eid veranstaltet in den Tagen vom 5. bis 8. Dezember für Touristen und Winterportler einen Ausflug in das Riesengebirge zum Preise von 200 K für beide Fahrten. Autobus nach Pezer oder Spindlermühle, dreitägiger Pension und Einquartierung mit Beheizung. Interessenten können wählen: Spindlermühle, Geiergude, Wiehenbunde oder Pezer, von wo Ausflüge in die Umgebung veranstaltet werden. Anmeldungen mit Angabe von K 20.— und Einschreibgebühr K 2.— bei der Kasse Nr. 13 des Wilsonbahnhofs.

Campbell als Schatzgräber. Der englische Reiseschreiber und Weltreisende Sir Malcolm Campbell rüstet zu einer Expedition nach der Cocos-Insel im Stillen Ozean. Campbell, der von vier Engländern begleitet werden wird, will den Schatz des Seeräubers Don Pedro Benito, eines der gefährlichsten Piraten des vergangenen Jahrhunderts, finden. Es heißt, daß Don Pedro Benito auf der Cocos-Insel die im Lauf seiner Raubzüge erbeuteten Schätze vergraben haben soll. Die Ueberwieser erwiderte, daß jedoch selbst am Rast eines englischen Kriegsschiffes, dessen Belagerung den Pandalen auf der Cocos-Insel aufhoberte, erhandelt wurde.

Der Hungermarsch.

Ein Erlebnis aus unieren Tagen.

Von Hans Honheiser.
(Schluß.)

So sah sie ausruhend auf einer Bank in den Anlagen. Zwei Männer gingen vorbei. Die sprachen über das, was bevorstand.

Also die Steinorbeiter aus dem ganzen Bezirk werden eine Demonstration machen. Es es da nur nicht zu etwas kommen werde. Aber man habe ja schon Vorbereitungen getroffen: Die Gendarmerie aus der ganzen Umgebung sei schon zusammengezogen worden. Man könne auf den Mittwoch gespannt sein.

Hermine kramte sich das Herz zusammen. Geschossen konnte werden. — Es fiel ihr gar nicht ein, daß ja sicher auch der Vater bei der Demonstration wäre. Aber der Gedanke schob ihr durch den Kopf: Willi!

Als sie am Abend im Bett lag, konnte sie lang keinen Schlaf finden. Willi wird dabei sein! Es kann geschossen werden. Sie schloß wie in körperlichen Schmerzen die Augen. Und sie hatte ihn gezwungen, dabei zu sein. Hast du Angst, Willi?

Die Dunkelheit der Stube begann vor ihren Augen zu tanzen. Rot: Ringe flochten sich durch das Schwarz, begannen zu zersaufen, machten Flecken, wie große Blutlachen.

Hast du Angst, Willi?

Nein, Hermine fand keine Ruhe. Nach lag sie im Bett und hörte dem Ticken der Uhr zu. Ein schlagend; Mitternacht; dann wieder eins und zwei. Tausend Gedanken gingen ihr durch den Kopf, die sie quälten, die sich ihr bohrend ins Hirn gruben.

In fiebrichter Unruhe erwartete sie den Morgen. Langsam, langsam begann es zu dämmern und noch ewiglangen Stunden warf die aufstehende Sonne ihren ersten Schein in die Stube.

Ja, so lange konnte sie jetzt schlafen, mußte sie jetzt im Bett bleiben. Auch sie mußte ja jetzt aufstehen. Da mußte mit allem geparrt werden, auch mit dem Petroleum in der Lampe.

Als sie geräuschvoll in der Stube herumwirtschafterte, da hörte sie den Vater, der noch im Bett lag, sagen:

„Alldann morgen werden wir ihnen einmal deutsch in die Ohren schreien.“

Sie wandte nur den Kopf ab und antwortete erst einmal nichts. Als der alte Körbel dann noch einmal zu sprechen anhub, wehrte sie bitter ab:

„Sib doch jetzt Ruhe. Wenn die andern nur nicht auch eine Antwort haben.“

Dann ging sie aus der Stube.

Es lag etwas in der Luft. Den ganzen Vormittag ging Hermine rubellos durch die Stube, dann wieder hinaus vor das Haus, die Straße hinaus und hinunter.

Auf einmal kamen die Leute von draußen herein aus den Steinbrüchen, trotzdem es noch nicht Mittag war. Aber sie gingen noch nicht heim, drängten sich vor dem Tor des Gemeinde-gasthauses, füllten die Straße mit heftig disputierenden Gruppen.

Als Willi einmal vorübereilte, da konnte sich Hermine nicht halten. Sie lief ihm nach, hielt ihn am Arm fest.

„Was ist los, Willi?“

Die Arbeit haben sie niedergelegt, weil der Betriebsrat verhandelt. Die Verhandlungen mußten schwer und langwierig sein, denn noch am Nachmittag standen die Männer beschäftigungslos auf der Straße. Dann gegen Abend: Gendarmerie zog in die Villa des Werkherrn ein. Immer mehr ließ Hermine den Kopf sinken. Jetzt sah sie schon deutlich, was kommen mußte. Und morgen, der Hungermarsch: hinein in die Stadt, die voll Gendarmen war.

Hast du Angst, Willi? Feigling — Feigling — Die Gedanken gingen drohend in ihrem Kopf um. Ich — ich hab ihn dazu getrieben. Er wird dabei sein —

Heute zündete sie bald die Lampe an. Sie konnte die Finsternis nicht ertragen. Und sie fürchtete sich zu Bett zu gehen. Fürchtete sich — vor den eigenen Gedanken. Sie werden schiefen! Gegen neun Uhr, als es auf der Straße schon ganz finster war und als der Vater schon schnarchte, da schlich sie sich leise hinaus.

Er darf nicht mitgehen. Und wenn sie ihn

hundertmal „Feigling“ heißen. Sie — was soll sie nur tun? Sie muß reden mit ihm — ihn beschwören, daß er on sie denkt — und sie buchst hinaus auf die Straße, fliegt mehr, als sie geht. Willi, muß vernünftig sein: Mußt, Willi!

Er war stockfester auf der Straße. Raum mehr, daß noch aus irgendeinem Fenster ein Lichtschein herausstrahlte. Hermine's Füße flogen. Die Straße hinunter. Sie wird ihn herausklopfen. Jureden wird sie ihn. Er muß so hören auf sie. Dann stand sie unentschlossen vor seinem Hause. Ach, wenn er doch nur herauskäme! Leise schlich sie an der Wand entlang. Am Fenster stand sie still.

Schon hob sie den Arm, um an das Fenster zu klopfen. Sie kann ja nicht. Weiß nicht einmal, in welcher Stube er schläft.

Und sie ließ den erhobenen Arm wieder sinken und schlich ans andere Fenster, um zu horten. Kein Zeichen — nichts.

Dann ging sie wieder um das Haus herum. Es lag ihr schon so eigentümlich in den Beinen. Wieder blieb sie vor dem Fenster stehen.

„Willi!“ rief sie. Erst ganz leise. Dann noch einmal: „Willi!“ Und als sich von drinnen nichts hören ließ, da klopfte sie an das Fenster. „Willi!“

Da wurde auf der anderen Seite der Wasse eine Haustür geöffnet und eine Männerstimme schimpfte:

„Neht geben die Weiber schon in der Nacht keine Ruh mehr. Gehst ihn zum Stehlen abholen?“

Und dann sprang der Mann auf Hermine zu und schloß sie am Arm. „Ra ja, die Körbel!“

Und dann öffnete sich auch die Haustür in Willis Hause und er selbst sprang über die Schwelle.

Wie er gesehen hatte, daß der Mann von gegenüber seine Hermine herumrühr, da ballte sich seine Faust, ohne daß er Zeit hatte, nachzudenken, wie und warum.

Und wie der andere die geballte Faust sah, da hatte er auch schon zugeschlagen, daß dem Gegner das Blut über das Gesicht rann.

„Diebstahle!“ schrie er dabei und bückte sich nach einem Steine, den er in die Faust nehmen wollte, um derber zuschlagen zu können.

Hermine sah es und warf sich zwischen die tausenden Männer. Da traf sie die Faust des in seiner Ruhe Gestörten. Er mußte gut zugeschlagen haben. Hermine stieß nur einen leisen Schrei aus, dann glitt sie langsam zur Erde nieder.

Das erüchtete die beiden Männer. Der zugeschlagen hatte, ging ohne sich weiter umzuwenden, vielleicht ein bißchen schneller als gewöhnlich, ins Haus zurück. Willi aber nahm das bedauferlose Mädchen auf seinen Arm und ging der Körbelschen Hütte zu.

Hermine lag noch bis gegen Morgen in Bewußtlosigkeit. Als sie erwachte, klagte sie über Kopfschmerzen.

Am anderen Morgen kam Willi bereits wieder aus der Stadt zurück, wo er den Krat verständig hatte, als er seinen Arbeitskollegen begegnete, die auf dem Hungermarsch zur Stadt begriffen waren. Erst aus der letzten Reihe der Demonstranten hielt ihn einer an.

„Mittgehen! Der Doktor wird auch hinauskommen, wenn du nicht dabei bist.“ So zog Willi mit in die Stadt.

Am Bahnhofsdurke vor den ersten Häusern stellten sich den Wartenden Gendarmen entgegen.

„Jurüdgehen“ und „Auseinander!“

Siehe, die meisten verstanden nicht, was verlangt wurde. Alle aber wurden erregt. Da flog ein Stein gegen die Behelmen. Andere folgten. Dann wurden die Pfähle an den Straßendäumen herausgerissen und zugeschlagen.

Darauf machte die Gendarmerie von der Schutzwehr Gebrauch.

Mohle Willi war noch vorn geeilt, um zu beruhigen. Er kam an die Spitze des Juges, als die Salbe kragte.

Er war unter den Toten. —

Ein Schrei des Aufsehens ging durch das Land. Nur Hermine ward, als ihr der alte Vater die Geschichte des Hungermarsches erzählt hatte, still, immer stiller.

An einer unbewachten Stunde schnitt sie sich die Fußabern durch.

Ein Zettel fand sich nachträglich in ihren Taschen, worauf nichts stand als: „Ich muß auch dabei sein.“

Jenny Marx.

Zum 50. Todestag von Karl Marzens Lebensgefährtin.

Vor einem halben Jahrhundert, am 2. Dezember 1881, starb in London nach langer schmerzhafter Krankheit die Gattin von Karl Marx, seine Jugendgeliebte, Lebensgefährtin, Freundin, Beraterin und Kampferin. Dieser Schlag traf ihn hart. Als Friedrich Engels zum Sterbebett eilte, sagte er: „Der Mohr (Marx) ist auch gestorben“. Und so war ihr Tod bald sein Tod. In dem Nachruf, den Friedrich Engels am 4. Dezember 1881 der *Verdordene* im *Zürcher „Sozialdemokrat“* widmete, heißt es:

„Was eine solche Frau, mit so scharfem, kritischen Verstande, mit solch politischem Takt, mit solcher Energie und Leidenschaft des Charakters, mit solcher Hingabe für ihre Angelegenheiten, in der Bewegung während fast vierzig Jahren geleistet, das hat sich nicht in den Annalen der zeitgenössischen Presse verzeichnet. Das muß man selbst miterleben haben. Aber das weiß ich: wenn die Frauen der Kommunisten ihrer noch oft gedenken werden, so werden wir andern noch oft genug ihren Tugenden und ihren Taten vermissen — läßt ohne Trauer, ohne der Erde je etwas zu vergeben.“

Karl Marx hatte sich, erst achtzehnjährig, mit Jenny v. Westphalen verlobt, einer vertrauten Freundin seiner älteren Schwester Sophie, die die beiden näher brachte, ohne daß die Eltern der Braut zunächst über die Verlobung befragt wurden. Diese Handlung schien dem Vater von Karl Marx ganz „unbegreiflich“, bis er die Entbindung machte, daß die Braut „etwas Gemialisches“ hätte und Opfer zu bringen verstände.

Jenny Marx war am 12. Februar 1814 zu Salzweil geboren. Sie war ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit, ungewöhnlichem Geist und ungewöhnlichem Charakter. Vier Jahre älter als Marx, viel gefeierter und umworbener, die Tochter eines hochgestellten Beamten und einer guten Zukunft sicher, nahm sie trotzdem Karl Marx, dessen Zukunft noch völlig im dunklen lag. Ihr Vater, Ludwig v. Westphalen, war als Geheimer Regierungsrat von Salzweil an die Triersche Regierung versetzt worden. Er war ein Mann, der trotz seines Namens und Titels weder zum ostelbischen Junkertum, noch zur altpreußischen Bürokratie zählte. So war er von Standes- und Konfessionsurteilen frei; sonst hätte er nicht in der jüdischen Nachbarschaft von Marx verkehrt. Ihr Stiefbruder Ferdinand, war dagegen ein bürokratischer Streber und in der Reaktionszeit der fünfziger Jahre preußischer Minister des Innern. Das Gegenteil davon war der Bruder Edgar, der die revolutionären Rundungen seines Schwagers mit unterzeichnete.

Karl Marx war von heiserer Liebe zu seiner Braut erfüllt. Ende Herbst 1836 widmete er von Berlin aus seiner „treuen, ewig geliebten Jenny v. Westphalen“ seine drei Poesiehefte „Buch der Lieder“.

Erst nach siebenjähriger Verlobungszeit, am 19. Juni 1843, heiratete Karl Marx seine Jenny zu Kreuznach, wo sie mit ihrer Mutter seit dem Tode ihres Vaters lebte. Marx' Tochter Eleanor verlebte nach einem halben Jahrhundert ihre Eltern mit Jakob und Nabel, sieben Jahre diente er um seine schöne Jenny, und sie dachten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie.“

Nach dem Verbot der „Rheinischen Zeitung“ ging im November 1843 das junge Paar in ein freiwilliges Exil nach Paris, das aber bald ein wirkliches Exil wurde. Denn am 18. April des folgenden Jahres wurden nach dem Erscheinen der „Deutsch-französischen Jahrbücher“ und der Artikel von Marx im „Vorwärts“ durch ein Berliner Ministerialdekret die Oberpräsidenten aller preußischen Provinzen angewiesen, daß Arnold Ruge, Karl Marx, Heinrich Heine und C. Bernays „wegen versuchten Völperrats und Majestätsverbrechens“, sobald sie preußischen Boden betreten, zu verhaften und ihre Papiere zu beschlagnahmen seien. Alexander v. Humboldt gab sich sogar dazu her, bei der Erwirkung eines Ausweisungsbefehls gegen Marx aus Paris mit tätig zu sein. So wurde die Familie Marx nach Brüssel vertrieben. Als infolge der Februarrevolution 1848 auch in Brüssel Unruhen ausbrachen, ließ die belgische Polizei nicht nur Marx, sondern auch seine Frau ins Gefängnis bringen. Die deutsche Märzrevolution von 1848 führte Marx nach Köln zurück. Da aber die Revolution bereits im folgenden Jahr zusammenbrach, ließen sie nach dem Verbot der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vorerst wieder nach Paris über. Die französische Regierung verfolgte sie weiter, so daß sie gezwungen waren, nach London zu gehen.

Dieser Aufenthalt in England während der fünfziger Jahre war für Jenny Marx eine wahre Schreckenszeit in jeder Beziehung. Nicht nur materielle Sorgen lasteten auf ihr, sondern auch seelische. Von ihren sechs Kindern verlor sie hier zwei Knaben und ein Töchterchen. Nietschulden mußten gemacht werden, Väter, Meyer und Kramer verlangten ihr Geld. Unbegreiflich stand sie diesen Sorgen gegenüber. Einmal wurden sie in brutaler Form belagert. Sechs Jahre lang führten sie eine rein proletarische Existenz in Deanstreet. Marx dachte wiederholt an eine Auswanderung nach Amerika. Liebknecht berichtet in seiner Marx-Biographie nach einer Mitteilung der Tochter Lulu: „In den ersten Jahren seines Aufenthalts hier in London sah er sich einmal genötigt, — was im Flücht-

Der kommunistische Senator als Streikbrecher.

Der Prozeß Schwamberger-Kuplent. — Genosse Kuplent von der Anklage wegen des Ausdrucks „Streikbrecher“ freigesprochen. — Schwamberger ist dem Urteil durch Mandatsniederlegung zuborgekommen.

Montag fand beim Kreisgericht in Pilsen unter dem Vorsitz des Obergerichtsrates Ellender die Hauptverhandlung in dem Prozeß statt, den der bisherige kommunistische Senator Karl Schwamberger aus Winterberg gegen unseren Genossen Franz Kuplent angestrebt hat. Gegenstand des Prozesses ist ein Flugblatt, welches Genosse Kuplent vor den Parlamentswahlen 1929 als Herausgeber geschrieben hat. In diesem Flugblatt war dem damaligen kommunistischen Senatskandidaten Karl Schwamberger aus Winterberg vorgeworfen worden, daß er bei dem bestemmten Streik der Winterberg-Glasarbeiter im Jahre 1908 ein Anführer der Streikbrecher und dann führender Funktionär der Gelben des Ganges Brachatsch gewesen ist. In dem Flugblatt wurden die Arbeiter davor gewarnt, eine Liste mit einem überführten Streikbrecher zu wählen.

Wegen dieses Flugblattes strengte Schwamberger einen Ehrenbeleidigungsprozeß an. Gen. Kuplent trat den Wahrheitsbeweis im vollen Umfange an und stellte unter Beweis, daß Karl Schwamberger im Jahre 1908 die Solidarität der streikenden Glasarbeiter gebrochen und Streikbrecherei geleistet hat. Genosse Kuplent führte ferner Beweis darüber, daß Schwamberger nicht nur Funktionär des Winterberger gelben Arbeitervereines gewesen ist, sondern daß er auch der Bundesleitung des gelben Arbeiterbundes für Südböhmen angehört hat, in diese Bundesleitung in drei aufeinanderfolgenden Jahren gewählt worden ist und auch an Kongressen als Delegierter teilgenommen hat.

Was den Vorwurf Führer der Gelben gewesen zu sein, anbelangt, hat Schwamberger schon im Vorverfahren die Anklage fallen gelassen. In diesem Punkte ist das Verfahren schon vor der Hauptverhandlung eingeleitet worden und Schwamberger ist verurteilt worden, die auf diesem Teil bezüglichen Prozeßkosten zu erlegen.

Bei der Hauptverhandlung handelte es sich schon nur darum, ob Schwamberger ein Anführer der Streikbrecher bzw. ein Streikbrecher gewesen ist. Bei der ersten Hauptverhandlung die am 12. Oktober 1931 stattfand, wurden Zeugen einvernommen, die Schwamberger selbst hatte vorladen lassen. Auch diese Zeugen mußten jedoch bestätigen, daß Schwamberger während des Streikes überhaupt nicht aufgeführt hat zu arbeiten und die Arbeitsstätte überhaupt nicht verlassen hat. Ueber Wunsch des Vertreters des Schwamberger, eines Substituten des Proger Advokaten Dr. Stein, wurde die Verhandlung am 12. Oktober zu dem Zwecke vertagt, damit Genosse Strauß als Zeuge einvernommen wird.

Bei der heutigen Verhandlung war Schwamberger mit seinem Pilsener Anwalt, Genosse Kuplent mit seinem Vertreter, Genossen Dr. Schwelb erschienen. Gen. Dr. Strauß, der als erster Zeuge einvernommen wurde, konnte über die Sache nichts angeben. Dagegen bestätigte der Zeuge Franz Trinkl, Gemeindevorstand in Winterberg, mit aller Bestimmtheit, daß Karl Schwamberger als Streikbrecher tätig war, daß er gemeinsam mit seinem Bruder Franz und dem Fabrikdirektor Sterbit Beratungen zum Zwecke des Kampfes gegen die Streikenden abgehalten hat. Auch der nächste Zeuge Johann Peter, Parkwächter in Winterberg, bestätigte mit aller Bestimmtheit, daß Karl Schwamberger nicht nur Streikbrecher gewesen ist, sondern mit Franz Schwamberger und dem leitenden Beamten Sterbit zusammen sozusagen die Leitung der Streikbrecher gebildet hat. Der Verteidiger des Genossen Kuplent beantragte noch eine Reihe weiterer Beweise, insbesondere durch Verlesung von Artikeln aus der *Glasarbeiterzeitung* aus dem Jahre 1908 und aus dem Blatt der gelben Gewerkschaft aus dem Jahre 1911 bis zum Jahre 1913, durch welche die Angaben des Flugblattes bestätigt werden. Das Gericht wies jedoch die weiteren Beweisanträge ab, zog sich nach den Plaidoyers der beiden Parteienvertreter zur Beratung zurück.

Das Urteil.

Wegen der Behauptung, daß Karl Schwamberger „Anführer“ der Streikbrecher gewesen ist, wurde Genosse Kuplent schuldig erkannt, da nach Ansicht des Gerichtes doch nicht bestimmt erwiesen ist, daß Karl Schwamberger an leitender Stelle als Streikbrecher tätig war. Er wurde zu einer Geldstrafe von 500 Ks bedingt verurteilt.

Dagegen wurde Genosse Kuplent insofern, als Schwamberger der Vorwurf gemacht worden war, daß er Streikbrecher gewesen ist, freigesprochen, da in diesem Punkte der Wahrheitsbeweis voll gelungen ist.

Durch dieses Urteil ist nun klar bewiesen, daß ein überführter Streikbrecher durch zwei Jahre Senator der kommunistischen Partei sein konnte, der Umstand, daß Kuplent wegen des Wortes „Anführer“ verurteilt worden ist, wogegen Schwamberger nach Ansicht des Gerichtes „nur“ ein gewöhnlicher Streikbrecher ist (also kein Anführer der Streikbrecher) ist für die politische und moralische Wertung des Falles natürlich ganz unerheblich. Herr Schwamberger ist dem Urteil allerdings insofern zuborgekommen, als er schon am Freitag, den 27. November, sein Mandat als Senator niedergelegt hat. Herr Schwamberger ist aber noch immer kommunistischer Stadtrat in Winterberg. Es bleibt abzuwarten, ob die kommunistische Partei noch weiterhin einen gerichtlich gebrandmarkten Streikbrecher als Parteimitglied und als führenden Gemeindefunktionär belassen wird.

Für die sozialdemokratische Arbeiterschaft ist hienüt ein tragisches Kapitel der südböhmischen Arbeiterbewegung abgeschlossen. Eine Tragikomödie, in welcher ein Mann der die primäre Pflicht eines Arbeiters in einem Streik, Solidarität zu wahren, größtenteils verlegt hatte, dennoch für würdig befunden worden war, führender Funktionär, Parlamentarier und Stadtrat einer angeblich revolutionären Partei zu sein.

Als Laskalle im Weltausstellungsjahr bei Marx seinen Besuch ankündigte, befand sich die Familie wieder in schwerer finanzieller Not. So lesen wir in einem Brief von Engels: „Um gewisse Dehors ihm gegenüber aufrechtzuerhalten, hatte meine Frau alles nicht Riets und Angelfeste ins Pfandhaus zu bringen.“

Trotz dieser vielfachhaltigen Not half Frau Marx ihrem Mann bei seinen schriftstellerischen Arbeiten nach seinem eigenen Zeugnis „schnell und gut“. Sehr eingehend schildert sie in einem Briefe an den deutsch-amerikanischen Freund Clubs vom 28. Oktober 1852 „den Betrieb“ in ihrem Hause, wo alles „mit Kopf, Händen und Füßen zu arbeiten hatte, d. h. am Ausdenken, Schreiben und Besorgen der zur Herstellung der Broschüre (Enthüllungen über den Kommunismusprozeß in Köln) notwendigen zahllosen Briefe und Aktenstücke Tag und Nacht tätig war.“

Obwohl ewig häusliche Sorgen vorhanden waren, war ihr Haus eine hilfsbereite „Herberge der Gerechtigkeit“ geworden. Jedem christlichen Arbeiter, wie erst recht natürlich politischen Flüchtlingen, stand sein Haus, stand Frau Marzens gastliche Tafel offen. (Leffner.)

Auch schriftstellerisch betätigte sie sich. So schrieb sie in der „Frankfurter Zeitung“ Ende 1878 drei Heftchen unter dem Titel „Russisches“. Sie wurde von der Bespülung der politischen Polizei nicht verschont; denn sie galt als staatsgefährlich. Der Kriminalkommissar Krüger, der nach dem Pariser Sozialistenkongreß den Auftrag erhielt, die bei der Verhaftung von Karl Hirsch beschlagnahmten Briefe durchzusehen, berichtet von Jenny Marx: „Frau Jenny Marx schreibt, wie sie vorgibt, hinter dem Rücken ihres kritischen Mannes Theaterkritiken und Aperçus für die „Frankfurter Zeitung“ und hat dabei die Vermittlung des Hirsch oft in Anspruch genommen. In ihren Briefen befinden sich jedoch vielfach Bemerkungen über diese oder jene Parteigenossen.“

Ueber die harmonische Ehe von Karl und Jenny Marx sind uns viele persönliche Zeugnisse überliefert worden. Wilhelm Bloß bemerkt über diese Ehe: „Als ich später meine Gattin kennen-



wirkt antiseptisch, erfrischt den Mund und erhält die Zähne rein, schön und gesund.

lernte, begriff ich, daß das eheliche Verhältnis dieser beiden auserwählten Menschen trotz zeitweilig äuffersten Elends... ein ideales bleiben mußte.“

Während der Krankheit von Frau Marx wurde auch Marx von einer schweren Brustfellentzündung betroffen, so daß der Hausarzt und Freund Dantin den Fall für beinahe hoffnungslos hielt. Hierüber bringt Wilhelm Liebknecht in seiner Marx-Biographie einen Bericht der Tochter Lulu:

„Es war eine entsetzliche Zeit. In der Vorberstube lag unser Mütterchen, in der kleinen Stube daneben lag Mohr. Und diese beiden, die so aneinander gewöhnt, so miteinander verwachsen waren, konnten nicht mehr in demselben Raume zusammensein. Mohr überwand noch einmal die Krankheit. Nie werde ich den Morgen vergessen, an welchem er sich fast genug fühlte, in Mütterchens Stube zu gehen. Sie waren zusammen wieder jung — sie ein liebendes Mädchen und er ein liebender Jüngling, die zusammen ins Leben eintreten, und nicht ein von Krankheit zerrütteter alter Mann und eine sterbende alte Frau, die furt Leben voneinander Abschied nehmen... Sie starb monatelang und erduldet alle entsetzlichen Qualen, welche die Krebskrankheit mit sich bringt. Und doch hat ihr guter Humor, ihr unerschöpflicher Witz, den Du ja kennst, sie keinen Augenblick verlassen. Sie erkundigte sich ungeduldig wie ein Kind nach dem Ergebnis der damaligen Wahlen in Deutschland (1851), und wie jubelte sie über die Siege! Bis zu ihrem Tode war sie heiter und suchte durch Scherze unsere Furcht um sie zu zerstreuen. Ja, sie — die so furchtbar litt — sie scherzte — sie lachte — sie lachte uns alle und den Arzt aus, weil wir so ernsthaft waren. Bis fast zu dem letzten Augenblick hatte sie ihr volles Bewußtsein, und als sie nicht mehr sprechen konnte — ihre letzten Worte waren an Karl gerichtet — drückte sie uns die Hände — und versuchte zu lächeln.“

„Frau Marx starb“, wie Paul Lafargue in der „Neuen Zeit“ berichtet, am 2. Dezember 1881, „wie sie gelebt hatte, als Kommunistin und Materialistin. Der Tod hatte keinen Schrecken für sie. Als sie fühlte, daß der Moment der Auflösung gekommen, rief sie aus: „Karl, meine Kräfte sind gebrochen.“ Dies waren ihre letzten, deutlich vernehmbar Worte. Sie wurde am 5. Dezember auf dem Friedhof zu Highgate in der Abteilung der „Verbannten“ bestattet. Entsprechend den Gebräuchen ihres Lebens und dessen von Karl Marx hatte man sorgfältig vermieden, das Begräbnis zu einer öffentlichen Feier zu gestalten, nur einige intime Freunde begleiteten die Verstorbenen zu ihrer letzten Ruhestätte.“

An ihrem Grabe sprach Marx' alter Freund Friedrich Engels u. a.: „Ich habe nicht nötig, von ihren persönlichen Eigenschaften zu sprechen. Ihre Freunde kennen sie und werden sie nicht vergessen. Wenn es je eine Frau gegeben, die ihr größtes Glück darin gesetzt hat, andere glücklich zu machen, so war es diese Frau.“

Nach dem Tode seiner Frau war das Leben von Karl Marx nur noch eine Kette stoisch ertragener physischer und moralischer Leiden. Er erkrankte am 14. März 1883 vor seinem Arbeitsstisch.

Kuriosa der Woche.

Unter anderem...

erhielt Wilhelm II. eine Klage von der Londoner Schachgesellschaft, wozu er 137 Mark Unterhaltskosten für ein Zuchtschwein zahlen soll, das 1914 in englische Kriegsgefangenschaft geriet.

wurde im Staate Idaho ein Sängling zum Oberstleutnant ernannt, weil der Gouverneur dem Vater des Knaben eine Freude machen wollte.

stellten sämtliche Rundfunksender in Indien ihren Betrieb wegen ungünstiger Einnahmen ein.

begann man, in New York einen Wollentwoller zu bauen, der von oben nach unten gelb, gold, terrakotta, blau, grau und rot ist.

wird aus Paris gemeldet, daß der elektrische Schwimmaparat im Kommen ist.

nannte in einer Sportplatzversammlung ein Parteibruder Herrn Eugenberg „Ten Mann, der ein gnädiges Gesicht Deutschland gegeben hat“.

wilte der vorkantonische Staat mit, daß sein diesjährig ausgegebenes Geld vergriffen sei, weil es von Sammlern zurückgehalten wurde.

verhängten die Proger Gastwirte ihre Botsale mit schwarzen Fahnen, um mit dieser Trauerkundgebung gegen die hohen Steuern zu protestieren.

schickte die Königsrepublik des Berges Athos die bisher kein weibliches Wesen — nicht einmal weibliche Dausiere und Penner — betreten durfte, den Plan, ein Nonnenkloster zu errichten.

legte der Rektor der Wiener Universität die randozierenden Kassastudenten zu „Ordnen“ ein.

PRAGER ZEITUNG.

Der Winter meldet sich...

Inoffizielle Wärmestuben.

Der Winter meldet sich! Kalendermäßig hätte er sich noch einen Monat zu gedulden, aber de facto schert er sich bekanntlich wenig um das Datum. Ein Schreckenswinter zieht heran und wer Augen hat zu sehen, sieht die Vorboten der großen Not allenthalben.

Wie groß ist die Zahl der Obdachlosen in Prag? Kein Mensch kann das sagen. Auch annähernd nicht. Die zwei Nachtasyle sind überfüllt. Das bedeutet etwa tausend Menschen. Wer aber zählt die, die in den Fliegeln, Strohschubern und Kanälen schlafen oder bei Wind und Wetter nachts durch die Straßen laufen?

Alle diese Heimatlosen begegnen uns überall dort, wo es möglich ist, ohne Kosten ein bißchen Wärme zu erhalten. Die offiziellen Wärmestuben, die man für diese Ärmsten ein-

gerichtet hat, halten sich an das Kalendertatum. Um so mehr sind die inoffiziellen Wärmestuben gesucht, alle jene geheizten Orte also, die dem Gebrauch und Besuche des Publikums unweit offen stehen.

Da sind die Bahnhöfe, die Halle des Hauptpostamtes, die Korridore der Gerichte, wo man diese armenhelfer Gestalten sehen kann, wie sie in einem Winkel gedrückt brennen, nur ja kein Aufsehen zu verursachen, nur ja nicht die Blicke eines Ansehensmannes auf sich zu lenken, das sie unheimlich aus der Wärme treiben würde, die ihnen noch zukommt und deren Genuß sie sich anmaßen. Man erkennt sie an den blassen, unzähligen Gesichtern, den übernachtigen Augen, den lange nicht gewaschenen Schuhen und anderen Kennzeichen — je nach dem Grade ihres Elends. Es kommt vor, daß ein solcher in den Winkel Gedrückter plötzlich zusammenbricht; er ist vom Schlaf überkommen worden. Und legt er sich gar einen Augenblick auf eine Bank, so hat ihn der seit Nächten vielschichtig entsetzte Schlaf im Innern übermannt. Und in weiterer Folge erscheint das Dienstoffgarn und befördert ihn a tempo ins Freie.

Brandstiftung aus übler Laune.

Ein verwaistetes Kind.

Prag, 1. Dezember. Ein verwaistetes Kind — anders ist wohl dieser Junge, der heute des Verbrechens der Brandstiftung angeklagt ist, nicht zu bezeichnen. Seine Tat ist zunächst vom logisch-vernunftgemäßen Standpunkt kaum zu begreifen. Der Täter war zur Zeit der Tat erst achtzehn Jahre alt, verdient sich aber seit seinem vierzehnten Lebensjahre sein Brot selbst. Im Elternhaus herrschten traurige Zustände. Seine Mutter nannte ihn angeblich vor allen Leuten einen Lumpen und beschuldigte ihn zu Unrecht verschiedener Missetaten. Darüber hat er sich geärgert und aus Ärger — ein Gebäude der Biegelerei in Strahov, die zum Großgrundbesitz Königsalca gehört, angezündet. Es war am 10. Oktober d. J., an einem Samstag, und Albert Kuchal, der Angeklagte, der bei den Talsperrenbauten von Bran arbeitete, hatte seinen Lohn erhoben und in der Kantine vor dem Wittageßen noch drei Biere und nachher fünf Biere getrunken. Es waren ihm eben wieder Redereien seiner Mutter über ihn zu Ohren gekommen und er „wollte seine Wut an jemandem auslassen“. Er, der an Alkohol nicht gewöhnt ist, trank also acht Biere, dann war er betrunken und verspielte noch etwa dreißig Kronen, obwohl er sonst auch nie zu spielen pflegt. Nachdem er der hühnerigen Tochter seiner Quartierfrau angehängelt hätte, er „jede jetzt anzünden“, ließ er sich von einem Kameraden Streichhölzer aus und einige Minuten nach 3 Uhr stand die ehemalige Schmotzfabrik der Biegelerei, die der letzte Wächter als Denmagazin benutzte, in hellen Flammen. Der Täter hatte sich inzwischen in einem Deckstuhl schlafen gelegt und verschlies dort den Feuerlärm. Am anderen Tage erschien er weinend bei seinen Quartierfrauen und stellte sich auf deren Juroren freiwillig der Gendarmerei. Der Schaden beträgt noch Abzug der Versicherungsschuldung, immerhin noch an 15.000 Kronen.

Ein schwer verständlicher Fall! Vielleicht erklären die Familienverhältnisse einiges. Der Vater, den er im fünften Lebensjahre verlor, war nach Bericht der Schulleitung ein Trinker, der den Schnaps gleich in ganzen Partien von

Kinderfreunde Prag.

Heute nachmittag 3 Uhr:
Kindernachmittag
in der Ges. Die für den 8. Dezember festgesetzte Fallfeier muß umständehalber verschoben werden und findet dieselbe am Sonntag, den 20. Dezember als Weihnachtsfeier statt.

Gerichtssaal

Rund um die Korruption.

Prag, 1. Dezember. Bekanntlich wurde aus dem großen Komplex der Stribny-Affären, deren eigentlicher Kern erst im Frühjahr 1932 verhandlungsfähig sein dürfte, ein Teil ausgegliedert, der das Verbrechen der falschen Zeugenaussage betrifft, deren sich der Ex-Grenzbahnminister angeblich in einem Presseprozeß schuldig gemacht hat, der sich um die Anschuldigung bezüglich der behaupteten Wagon-Schiebungen dreht. Genauer ist darüber derzeit nicht zu ermitteln, da die Gerichtsbehörden peinlichstes Stillschweigen bewahren. Es geht das (nicht kontrollierbare) Gerücht um, daß der Prozeß über diesen Teil der Anklage am 14. Dezember beginnen soll. Dabei sollen 120 Zeu-

gen einvernommen werden und die Prozedur wird auf zehn Tage geschätzt. Verschiedene Umstände sprechen für die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptungen, doch ist eine authentische Neuerung darüber nicht zu erlangen.

Gegen Franz Stejkal, den feinerzeitigen Geschäftsfreund der Brüder Stribny, Kohlen- und Großhändler, Lieferanten der österreichischen Bundesbahnen und nationalen Partisanen (im Lebenslauf Kenntnisbesitzer) ist der Stadtbrieff erlassen und an der Ausschüsse des hiesigen Kreisgerichtes angebracht worden. Auch hier ist genaueres nicht zu erfahren. Er soll angeblich durch „stille Vorprügelungen“ den für ihn so günstigen achtjährigen Lieferungsvertrag erschließen und so das Verbrechen nach § 197 (Bestrafung) begangen haben. Dazwischen spielen noch andere Strafsachen gegen Franz Stribny und seiner Gattin. Der Geluchte ist außer Landes, hat sich aber angeblich durch seinen Rechtsvertreter den Behörden zur Verfügung gestellt, sobald er von seiner Krankheit, an der er derzeit darniederliegen soll, hergestellt ist. Was an all diesen Gerüchten, die lebhaft besprochen werden, wahr ist, wird sich in den nächsten Tagen zeigen. rb.

Kunst und Wissen

Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag. 1. Interner Abend, heute, halb 8 Uhr abends, im Saale des Opernhause, Prag II, Charvátska 5. Am Programm Werke von Brahms, Bizet, Mozart, Schubert und Sinding.

Als Schlichter-Gedächtnis wird Sonntag, den 18. ds., „Professor Bernhardt“ in neuer Inszenierung von Max Liebl zur Aufführung kommen. Die Titelrolle spielt Josef Konec.

Großer Sogonabau an den Wiener Staats-Theatern. Die Verhandlungen der Regierung mit den Angestellten der Bundes-Theater über eine neuerliche Gehaltskürzung wurden abgebrochen und vor einer Betriebsratkonferenz der Theater genehmigt. Bereits im September sind die Sogon in den Bundes-Theatern um 800.000 Schilling im Jahre gekürzt worden. Bei den letzten Verhandlungen hat die Regierung eine weitere Kürzung um eine Million Schilling verlangt. Schließlich wurde eine Einigung auf Grundlage einer Reduktion von abermals 800.000 Schilling erzielt.

Der blinde Maler Professor Hanns Fechner ist in Schreierhan nach dreitägigem Krankenlager an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Professor Fechner konnte noch im vorigen Jahre seinen 70. Geburtstag feiern. Er wurde am 7. Juli 1860 in Berlin geboren. Fechner war ein Schüler Defreggers und ein Freund Wilhelm Raabes, von dem er das erste Porträt gemalt hat.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 8 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“, Komödie von Hartwood. (37-1) — Donnerstag, 7.30 Uhr: Der Ring des Nibelungen: „Das Rheingold“. (39-III) — Freitag, halb 8 Uhr: „Das Herz“. (40-IV) — Samstag, 8 Uhr: „Diebstahl, Adieu“, musikalisches Lustspiel von Bertuch, Sachs und Rosen. (41-I) — Sonntag, 8 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“. (42-II) — Montag, 7.30 Uhr: „Der letzte Walzer“, Oper von Oskar Straus. (43-III)

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 8 Uhr: „Diebstahl, Adieu“. (46) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“. (46) — Freitag, 8 Uhr: „Rina“. (46) — Samstag, 8 Uhr: „Abschied Kramer“, Komödie von Molnar — Sonntag, 3 Uhr: „Antimilitarismus“, Komödie von Comard. (46) Abends 8 Uhr: „Diebstahl, Adieu!“ (46) — Montag, 8 Uhr: „Rina“ (46)

Sport • Spiel • Körperpflege

Wiener Arbeiterfußball. Cupspiele: Postgenossenschaft gegen Rinzova 5:3 (3:3, 1:1), Wdhm Schreier gegen Germania Favoriten 4:3 (1:1), Koffmann gegen Ruz-Wien 2:2 (1:0), Elektra gegen Vacuum 4:3 (2:0), Helfort gegen Vorwärts 4:2 (2:0), Industriearbeiter gegen Ljuban Stimmering 6:2 (2:2, 1:1), Postklub gegen Einigkeit 4:3 (3:3), Columbia 21 geg. Technische Union 5:2 (2:2, 0:2), Olympia gegen Stimmering 3:1 (0:0) — Reiterstaff: Siga: Red Star gegen Rudolfschlag 4:2 (2:0); erste Klasse: Gruppe Nord: Vöslau gegen Neutral 5:3 (2:3), Gruppe Süd: Ren-Kettenhof gegen Felten 2:0 (1:0), Germania Rudolfsheim gegen Helfort-Rider 3:3 (3:0).

Bezirksmeister-Entscheidungen in Sachsen. Am Sonntag fielen in einer Reihe von Bezirken die Entscheidungen um die Bezirksmeisterschaft. Die Meisterhaft des Dresdener Bezirkes holte sich Fortschritt, das Eintracht 4:1 (3:0) unbedeutend hoch bestieg. In Leipzig schlug die vorzüglich zusammengesetzte Mannschaft von Südwest ihren Gegner West 03 verdient mit 2:0 (1:0). Zur Meisterhaft des Chemnitzer Bezirkes benötigte Glaucha nur ein unentschiedenes Ergebnis gegen „Sachsen“ Chemnitz, aber es kam anders: „Sachsen“ gewann mit 2:1 (0:1) und damit auch die Meisterhaft. Im Schlußspiel um die Zwickauer Bezirksmeisterschaft gewann Niederbachlan gegen Vielau in einem vorzüglichen Spiel mit 2:1. Im Bezirk Oberlausitz hat sich der alte Meister ASV Zittau mit sechs Punkten Vorsprung vor Reugerdorf wieder die Meisterhaft geholt.

Jüth nordbayerischer Meister im Boxen. Jüth errang die nordbayerische Mannschaftsmeisterschaft des Arbeiter-Sportbundes durch ein Hares 14:2-Punktergebnis über den EC. Wopreuth und bewies damit seine große Formverbesserung. Nach vor zwei Jahren wurde Jüth in Panteuth mit 10:5 geschlagen.

Aus der Partei

Z. J. Prag, Gruppe I. Heute abends in der Ges. Monatsversammlung. Anschließend Pieder und Spiele. Musikinstrumente und Piederbauer mitbringen. — Exekutivmitglieder eine Stunde früher kommen.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Ausführung. Heute, Mittwoch, den 2. Dezember, sieben Uhr abends, im Restaurant „Il kapu“, St. Annas. Die Funktionäre werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

An alle Mitglieder des Konsumvereines der Eisenbahner in Reichember.

Von scheidungsnationaler Seite wurden für die Jahre 1932, 1933 und 1934 in die Verwaltung auf den Ausschüßrat der Genossenschaft

Kampfwahlen

gefordert. Die Mitglieder der Genossenschaft wollen wissen wollen, warum nach elfjährigem Bestehen des Unternehmens die bisher im gegenseitigen Einvernehmen gehandhabte Aufstellung der Mandate nicht auch weiterhin möglich ist. Von den 5000 Mitgliedern dürften 4800 Deutsche und der Rest Tschechen sein. Die Genossenschaft hat im letzten Geschäftsjahr einen Umsatz von 22.000.000 Kronen erreicht. Das Unternehmen befindet sich dank seiner umsichtigen und gewissenhaften Führung im weiteren Aufsteigen. Bei dem Einfluß aller Bedarfsartikel als auch bei der Aufnahme von Personal wurde stets auf den nationalen Schlüssel Rücksicht genommen, damit auch die tschechischen Mitglieder keinen Anlaß zu Klagen haben. Im Jahre 1936 wurde scheidungsseitig an die Verwaltung ein Schreiben gerichtet, mit dem Verlangen nach weiteren Mandaten — doch wurde in der Zukunft gleichzeitig von diesem Mandatsverweh Abstand genommen, wenn für die Arbeit der Funktionäre keine Zahlung erfolgt und die Stellen als ehrenamtliche zu betrachten sind. Eigentümlicherweise hat bisher kein tschechischer Vertreter auf seine Gratifikation in der Genossenschaft verzichtet. Die zugestärkten Mandate reichen aber nicht aus, um alle Bewerber der Tschechoslowakei zu befriedigen, und dies um so weniger, als sich auch bei dem tschechischen Beamtenverein und dem tschechischen Mittelschülerverband der Mandatsforderung einstellte. Die Vertreter der deutschen Gewerkschaften, welche in der Genossenschaft Mandate besitzen, hatten keine Ursache, diese zu verweigern, und die Tschechoslowaken schenken sich ebenfalls nicht dazu, ein Mandat abzurufen. Dies soll der Stimmzettel entscheiden. In dem tschechischen Wahlaufrufe wird verlangt, daß die Genossenschaft nicht in demselben Geiste geleitet, ferner, daß die Waren nur bei tschechischen Firmen gekauft werden sollen.

Die übergroße Mehrheit der Mitgliedschaft lehnt es ab, Chauvinisten an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen und hat durchaus keine Sehnsucht, ihr Vermögen von solchen Leuten verwalten zu lassen. Die rechtstehenden Mitglieder der Genossenschaft, inbegriffen auch ein großer Teil Tschechen, verzichten darauf, daß ihr Unternehmen als Turmleuchter für nationale Egoisten benutzt werde. Mit welchen Agitationsmitteln bei den Tschechen gearbeitet wird, dafür liegen schon Mitteilungen vor. In den Dienststellen werden von deutschen Bediensteten, Funktionären und Wirtinnen die Konsumlegitimationen und Vollmachten abverlangt. Genossenschaftsmitglieder!!! Gurt Agitationsaktionen gegen nur euren Vertrauensleuten, welche sich mit einer Verlangung ausweisen können! Keine Stimme drei anderen eingehängt werden! Wo auch die Legitimationen unter falschen Vorisstellungen abgenommen wurden, fordert dieselben zurück und melde alle betraglich Unrichtigkeiten dem vorbereitenden Kontrollrat! Agitiert bei Bekannten, damit auch keine einzige Stimme verlernt geht, führt eure Konsumlegitimationen den Vertrauensmännern eurer Genossenschaft ab!!! Auf der einen Seite stehen die nationalen tschechischen Organisationen, auf unserer Seite die Mitglieder des Verbandes der Eisenbahner und der Uute, des weiteren können wir auch mit den Stimmen der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner und des deutschen Beamtenvereins mit Bestimmtheit rechnen. Erfüllt jedes Mitglied seine Pflicht, muß ein durchschlagender Erfolg sicher sein! Weret aber auch neue Mitglieder für die Genossenschaft!

Literatur

Das Novemberheft der „Sozialistischen Bildung“ (herausgegeben vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68), bringt zwei Aufsätze von Staatssekretär Heinrich Schulz und Dr. A. Schirra, in denen die Problematik der Bildungsarbeit in Krisenzeiten eingehend behandelt wird. Prof. A. Kleinberg untersucht in seinem Aufsatz „Das Jugend- und Massenbuch“, die psychologischen und soziologischen Wurzeln der Jugendliteratur. — In der Beilage „Sozialistische Erziehung“ untersucht Prof. Dr. E. Bergsträßer die offiziellen Denkschriften über die Ausbildung der Geschichtslehrer einer scharfen Kritik. Die monatlich erscheinende „Sozialistische Bildung“ ist zum Preise von 1.50 RM, für ein Vierteljahr durch die Volkshandlungen zu beziehen.

Edward Engel: Selbstgedanken. Leipzig 1931. Kocher & Amelang Verlag, 219 Seiten. Ganzleinen 4.50 RM. Ein neuer Engel, mit dem und der Junge nun achtzigjährige Kämpfer für deutsche Sprache und deutsche Dichtung zu seinem Ehrentage belohnt, ein echter Engel, in dem Funken sprühen. Alles schon Gedachte und Gefogte noch einmal selbst, auf eigene Art zu durchdenken und niederzuschreiben, wahrlich es gibt keine höhere Aufgabe für einen Denker, und daß der streitbare alte Herr ein Denker ist, beweist er wieder in diesem Buche. Ob er nun über Literatur und Kunst, über Wissenschaft und Bildung, Seele und Sprache, Geschichte, Staatskunst, Presse und Recht, über die Beziehung der Geschlechter, über Gott und Glauben, über Tiere, Gärten oder sich selbst spricht, stets trifft der mit immer gleichem jugendlichen Feuer schreibende Kämpfer den Nagel auf den Kopf oder fordert — und das scheint uns nicht das Schlimmste an diesem Buche zu sein — zum Widerspruch, zum Selbstdenken heraus.